

TagesWoche

N° 18

Freitag, 04.05.2018

CHF 5.-



Stadtentwicklung / S. 6

Die grüne Oase im Kleinbasel steht beispielhaft für die Konflikte eines Quartiers im Wandel.

MINENFELD LANDHOF

ANZEIGE

VOLTA BRÄU
BREW PUB

BIER AB 17 UHR, MUSIK AB 21 UHR
EINTRITT FREI

VOLTASTRASSE 30, 4056 BASEL
VOLTABRAEU.CH

**MAMA
JEFFERSON**

24. MAI
2018

wemotions

Integration / S.24

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Seit einem Jahr ist die grosse Flüchtlingsunterkunft auf dem Dreispitz bewohnt. Wie arrangieren sich die Menschen im Gundeli mit ihren neuen Nachbarn?

Robi-Krise / S.14

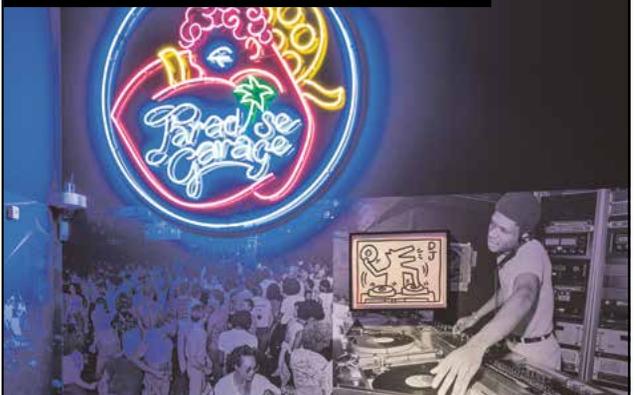
FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Jetzt setzen sich die Robi-Spiel-Aktionen und ihre Geldgeber an den Runden Tisch.

«Night Fever» / S.28

FOTO: DIRK WETZEL



Vitra Design lädt zur Party. Das sagen Basler DJs zu Clubkultur im Museum.

Ramona Schneitter	S. 4
Wochenschau	S.18
Bildstoff	S.20
Bestattungen	S.30
Kinoprogramm	S.32
Wochenendlich	S.33
Kreuzworträtsel	S.34
Impressum	S.34

Georg Kreis / S.22

Was hat 1968 mit der Gesellschaft gemacht? Nach 50 Jahren ist genug Zeit vergangen für eine umfassende Einordnung und einen kritischen Blick auf die bisherige Erzählung.



Matthias
Oppliger
Redaktor

Es wird Zeit, dass sich etwas bewegt

Das Schöne an unserem Beruf ist, dass man dafür bezahlt wird, seine Perspektive zu erweitern. Ich habe den Landhof bisher als Neuzuzüger gekannt und mich an seinem Anblick erfreut, wenn ich abends auf dem Balkon sass. Klar, ich wusste, dass unter dem Grün Parkplätze entstehen sollen und dass in der Schublade Pläne für eine Umgestaltung schlummern. Doch was das bedeutet für die Anwohner, die Nutzer, das Quartier, davon hatte ich wenig Ahnung.

Nachdem die Überbauung dieses einzigartigen Hinterhofs 2010 an der Urne verhindert werden konnte, wollten sich zahlreiche engagierte Menschen einbringen für einen Landhof, der dem Quartier und seinen Bewohnern gerecht wird. In der von der Stadtgärtnerei für die Planung zu Rate gezogenen Begleitgruppe sassen Vertreter von 16 Gruppierungen sowie einige Anwohner, alle mit eigenen Anliegen und Interessen.

Keine einfache Aufgabe, diese Anforderungen zu bündeln und möglichst vielen davon zu entsprechen. Als die Stadtgärtnerei im April ihre Pläne für die Umgestaltung präsentierte, waren Enttäuschungen vorprogrammiert. Naturgemäss fehlt es dem einen oder anderen Interessenvertreter an Distanz.

Vom Balkon aus betrachtet und nach vielen Gesprächen und Interviews, sieht das grosse Bild so aus: Der Landhof wird von Menschen genutzt, die sich auf diesem Areal bequem eingerichtet haben. Für Kinder ist er ein grosser Abenteuerspielplatz. Das ist schön.

Alle Beteiligten aber wussten, dass diese Zeit begrenzt ist. Im Kleinbasel ist Grünraum knapp, was vorhanden ist, muss geteilt werden. Wenn sich Vereinzelte gegen eine Umgestaltung wehren, vielleicht sogar das Referendum ergreifen wollen, dann ist das Zwängerei.

Als Zwängerei erscheint auch der Entscheid der Regierung, das Parking unter dem Landhof am Grosse Rat und am Stimmbürger vorbeizuschleusen. Die Argumentation, dabei handle es sich um ein privates Projekt, trägt nicht sehr weit angesichts der satten Finanzspritze von 1,7 Millionen Franken aus dem Pendlerfonds. Dieses Parking gehört breit diskutiert, zumindest der Grosse Rat sollte sich dazu äussern dürfen. ×

Ramona Schneitter

von Dorothee Adrian

Nach einer Erschöpfungsdepression ordnete Ramona Schneitter ihr Leben neu und machte sich selbstständig. Dabei wollte sie eigentlich nie mehr in einem Coiffeursalons arbeiten.

Ramona Schneitters neues Leben ist vier Jahre jung. Vieles hat sich für die knapp 37-Jährige verändert. Sie kündigte ihren Bürojob und machte sich als Coiffeuse selbstständig. Inzwischen nimmt sie sich regelmässige Auszeiten und seien es nur fünf Minuten zwischen zwei Kundinnen. Denn Schneitter hat schmerzlich erfahren, wie weit es kommen kann, wenn man jahrelang nur funktioniert und die Seele dabei nicht mitkommt.

«Früher war ich ständig auf 180, wie auf der Überholspur», erzählt sie im Hinterhof ihres Coiffeursalons Brush your Hair in der Klybeckstrasse. «Ich bin oft ausgegangen, war auf Achse, und habe wie verrückt gearbeitet.» Nach einer schwierigen Trennung habe sie den Schmerz einfach weggearbeitet. Als dann noch mehrere ihr nahestehende Personen an Krebs erkrankten, war Schneitter so im Hamsterrad, dass sie buchstäblich bis zum Umfallen arbeitete. Sie konnte nicht entspannen, kannte nur Vollgas. Schweissausbrüche und Herzrasen ignorierte sie monatelang.

Sechs Jahre hatte sie in einer grossen Sicherheitsfirma gearbeitet, im Schichtdienst in der Alarmzentrale, im Büro, oft wie unter Strom. Im Sommer 2013 war sie schliesslich am Boden. «Ich bekam einen Hörsturz, verlor das Gleichgewicht und lag im Büro auf dem Rücken. Ich konnte mich nicht mehr bewegen. Wie ein Käfer, der nicht mehr auf die Beine kommt.»

Burn-out? Das haben andere!

«Schatz, gesteh es dir ein, du hast ein Burn-out!», sagt eine Kollegin. «Wie peinlich», denkt Schneitter, die toughe junge Frau, die auch mit Fieber ins Büro kommt und andere belächelt, die sich krank melden. Eingestehen will sie es sich nicht. Burn-out haben andere, ich doch nicht!

Aber der Körper streikt. Panik, Atemnot, Schwindel. Es geht nicht mehr. Der Arzt diagnostiziert eine Erschöpfungsdepression, vier Monate ist Schneitter krankgeschrieben. In der Therapie versteht sie, warum sie ständig auf Hochtouren war. Sie lernt, runterzukommen, geht regelmässig laufen und zur Akkupunktur.

«Rückblickend muss ich sagen, das Burn-out war ein riesen Geschenk!», sagt



Ganz entspannt. Nach einem Burn-out achtet Ramona Schneitter darauf, auch mal eine Pause zu machen.

FOTO: DIRK WETZEL

sie lachend. Sie habe gelernt, das Gute zu sehen. Zum Beispiel die Möglichkeit, sich mit einer Kollegin aus der Lehrzeit selbstständig zu machen. «Erst mal konnte ich mir das gar nicht vorstellen. Ich fand die ganze Branche so oberflächlich. Aber hier habe ich schnell gemerkt, es ist anders, es passt.» Der Laden ist kein typischer Coiffeursalon, sondern auch Ausstellungsraum und Begegnungsort. «Es war eine super Entscheidung, mich hier selbstständig zu machen.»

«Ich bin viel mehr bei mir als früher und mache nur noch das, was mir wirklich entspricht», erzählt Schneitter. Das sind unkomplizierte Kurzhaarfrisuren. «Es gibt andere, die können toll lange Locken schneiden, aufwendige Hochsteckfrisuren machen oder kreative Färbungen vor-

nehmen. Meins ist das nicht. Ich liebe den Kurzhaarschnitt.» Das merkte sie schon nach der Lehre - und absolvierte noch ein viertes Lehrjahr im Herrenfach.

«Ich halte überhaupt nichts vom Jugendwahn. Ich freue mich über jedes graue Haar.»

Frisuren von der Stange gibts hier nicht. Keine trendigen Haarmoden. Jede Kopfform, jeder Wirbel, jede Haarstruktur braucht einen eigenen Schnitt. Den setzt sie gekonnt und mit scharfem Blick. Hier ist eine Perfektionistin am Werk.

Statt ständig auf der Piste zu sein, genießt Schneitter inzwischen die Ruhe als Ausgleich zu den vielen Kundenkontakten. Durch ihre Partnerin entdeckte sie die Leidenschaft fürs Tauchen. «Es ist wie Meditieren. Dort unten ist es ruhig, das «Schnuffen» bringt dich voll zu dir selbst, die Natur zeigt sich umwerfend vielfältig und schön.»

Am Wochenende unternimmt sie Ausflüge ins Baselbiet oder nach Frankreich. «Je älter ich werde, umso wichtiger wird mir die Natur», sagt die gebürtige Baslerin. Auch im Beruf: «Ich halte überhaupt nichts vom Jugendwahn. Ich freue mich über jedes graue Haar, das ich bekomme. Die Menschen gewinnen mit der Zeit an Ausstrahlung, es gibt gar keinen Grund, sich davor zu fürchten.» ×

Stadtentwicklung

Wie bringt man die Interessen von Anwohnern,
Stadt und Wirtschaft unter einen Hut? Sicher ist,
es geht nicht ohne Misstöne.

LEHRSTÜCK LANDHOF



Der Landhof im Wettsteinquartier wird
als Abenteuerspielplatz, Naherholungs-
gebiet und Sportarena genutzt.

ILLUSTRATION: HANNES NÜSSELER



von **Matthias Oppliger** und
Hannes Nüsseler (Illustrationen)

Den weisesten Satz in dieser Geschichte wird ein Kind sagen, Tom, zehn Jahre alt, am und auf dem Landhof zu Hause. Hier streifen wir durch dichtes Gebüsch, unsere Mützen verhaken sich an herabhängenden Ästen, unsere Turnschuhe werden schmutzig. Tom geht voraus, er zeigt mir seine Lieblingsplätze auf diesem grossen Areal, das weder richtig Park noch richtig Sportplatz ist, auch kein Hinterhof und keine Gartenanlage.

Was der Landhof definitiv ist: Toms liebster Spielplatz. Während er sich routiniert die Äste eines Baumes hochhangelt, erklärt er mir, was gerade diesen Baum speziell macht: «Hier kann man prima klettern und Hütten bauen. Wir haben sicher schon zehn Hütten gebaut. Die sind meist recht schnell wieder kaputt, aber das ist egal. Dann bauen wir halt neu. Komm, ich zeige dir einen versteckten Raum, den ich einmal zufällig entdeckt habe.»

Auf fast 20000 Quadratmetern schlummern hier viele Geheimnisse, kein Wunder bei der bewegten Geschichte. Früher war der Landhof ein Fussballstadion, die Gründungsstätte des FC Basel.

Die Tribüne bröckelt noch heute als stiller Zeuge dieser sportlichen Ära vor sich hin. Knapp zwanzig Jahre sind vergangen, seit sich der Verein definitiv vom Landhof getrennt hat.

Passenderweise war Tom beim Fussballspielen, als er seine Entdeckung gemacht hat. «Mir ist ein Ball unter eine dicke Schicht Efeu gerollt, dahinter fand ich eine Tür, die man von aussen nicht gesehen hat», erzählt er. «Es ist uns gelungen, die Tür aufzudrücken, und wir fanden dahinter einen alten Abstellraum mit Gartenwerkzeug, kaputten Eimern und einer Autobatterie.» Eine dunkle Kammervoller Gerümpel, für Tom und seine Spielkameraden vom Landhof eine aufregende Entdeckung.

Viel Lärm um eine ruhige Wiese

Tom ist mein Führer auf der ersten Etappe einer Expedition, die mir meine Nachbarschaft näher bringen wird – ich bin zwar Landhof-Anwohner, habe bis zu diesem Tag aber kaum einen Fuss auf das dreieckige Areal zwischen Riehenstrasse, Peter Rot-Strasse und Wettsteinallee gesetzt.

Diese Expedition wird zeigen, wie ein grüner Fleck mitten in einem Wohnquartier zum Kristallisationspunkt werden

kann für so ziemlich jedes denkbare Thema, das in einer Stadt immer wieder für hitzige Diskussionen sorgt: Mitwirkung der Bevölkerung, Verkehrsplanung, Parkplätze, Grünraum, Freiräume für Kinder und Jugendliche, Flächen für Vereinssport, Littering und Wohnqualität.

Dafür, dass der Landhof zumeist recht friedlich daliegt, wird um dieses bisschen Stadt ziemlich viel Lärm gemacht. Als sich der FCB 2001 definitiv verabschiedet hatte, sahen die Stadtplaner um die damalige Baudirektorin Barbara Schneider (SP) die Chance zur Verdichtung. Das Areal sollte überbaut werden, in vier Gebäuden würden 120 neue Wohnungen entstehen. Ein Plan, den die Anwohner mit einer Initiative erfolgreich durchkreuzten. Die Überbauung wurde 2010 an der Urne abgelehnt. Das Stimmvolk hatte eine klare Direktive ausgegeben: Der Landhof bleibt grün!

Meinungen zum Landhof gibt es viele. Es scheint, als würde jeder in dem grünen Fleck etwas anderes sehen.

Das ist auch schon das Einzige, bei dem sich alle einig sind. Wie es mit dem Landhof weitergehen soll, darüber herrschen ganz unterschiedliche Meinungen. Also liegt der Landhof brach, seit vielen Jahren. Zu dem, was er jetzt ist, wurde er, weil er nichts wurde. Hausherrin ist die Stadtgärtnerei, die nur das Nötigste macht.

Doch nun stehen zwei so konkrete wie umstrittene Projekte an.

Soll das langsam zuwuchernde Areal neu gestaltet und zur Strasse hin geöffnet werden, damit das ganze Quartier etwas davon hat und nicht mehr nur ein paar Anwohner, Kinder und Vereinssportler? So wollen es Verwaltung und Regierung.

Soll unter den Landhof eine Tiefgarage mit 200 Parkplätzen für Anwohner gebaut werden, um des Autochaos im Quartier Herr zu werden? So wollen es private Investoren mit millionenschwerer Unterstützung der Regierung.

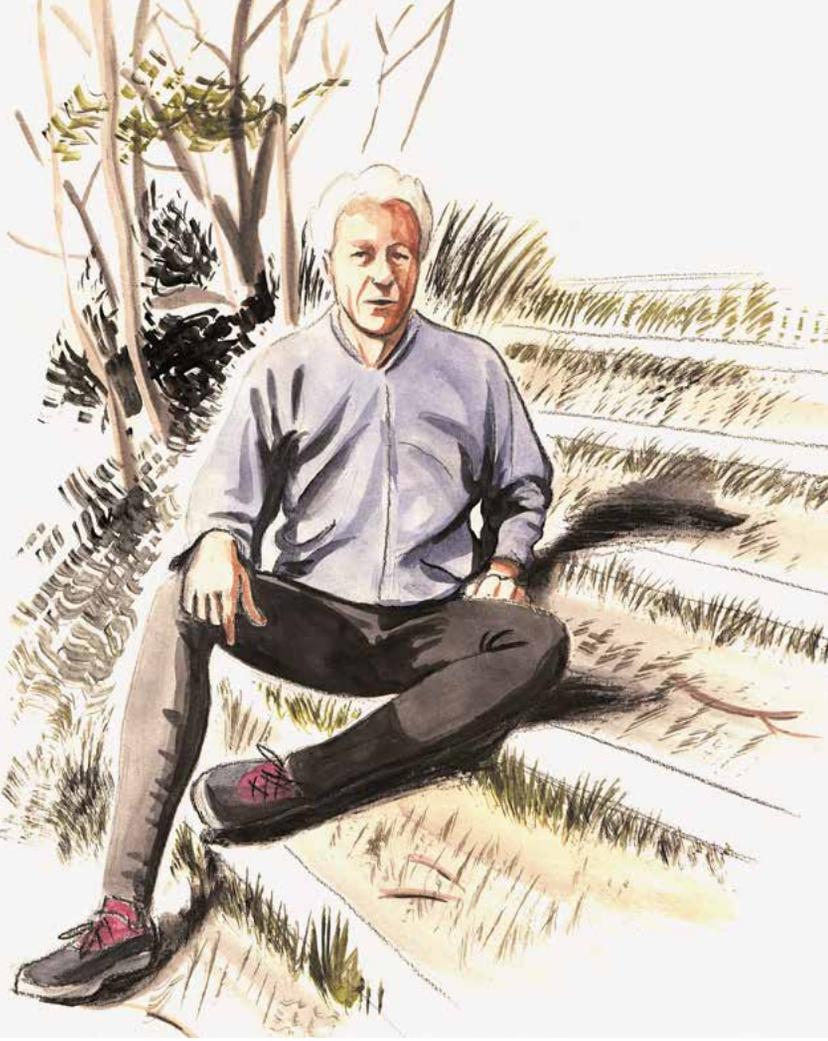
16 Jahre Pionierarbeit

Wer Antworten auf diese Fragen sucht, muss mit richtig vielen Menschen reden. Denn Meinungen und Standpunkte zum Landhof gibt es viele. Es ist fast so, als würde jeder in dem grünen Fleck etwas anderes sehen. Mehr als Bäume, wucherndes Gebüsch, eine angejehrte Wiese, eine auffällige Tribüne, einen Gemeinschaftsgarten und einen kleinen Spielplatz. Der Landhof ist nicht nur Kristallisationspunkt, er ist auch Projektionsfläche.

Mirko Ulbl nutzt die Brache seit vielen Jahren. Er hat den Landhof mitgestaltet, sein Projekt ist hier fest verwurzelt: Zweimal pro Woche, immer mittwochs und freitags, führt Ulbl für die Kinder- und

Die Illustrationen zeigen Personen und Szenen aus dem Landhof-Alltag.





Walter, 63, Jogger, dreht jeweils 30 Runden um den Landhof.

Jugendarbeit Oberes Kleinbasel Spielnachmittage für Kinder aus dem Quartier durch, die Landhof Kidzz. Sie spielen auf dem und prägen das Areal seit 16 Jahren. Finanziert wird die Kinder- und Jugendarbeit hauptsächlich durch den Kanton und die Christoph Merian Stiftung.

Enttäuscht vom Mitwirkungsprozess

Ulbl und seine Kidzz sind Landhof-Pioniere und fühlen sich dem Ort verbunden. Dass die frühere Stehtribüne – nicht viel mehr als ein etwa mannshoher Erdwall mit Stufen – sich zu einem Dschungel mit Trampelpfad, Höhlen und vielen Versteckmöglichkeiten entwickelt hat, ist ihr Verdienst. Dass aus dem Trainingsplatz hinter der Tribüne ein Naturspielplatz mit Lehmhaufen und Hindernis-Parcours aus Baumstämmen geworden ist, ebenfalls. «Der Landhof ist ein Paradies. Die Kinder können sich hier austoben und sich den Raum aneignen», sagt Ulbl.

Um Raum dreht sich auch seine grösste Sorge. Über die Jahre haben sich Verein und Kinderarbeit im alten Tribüengebäude ausgebreitet. Da wurde ein Spielzimmer eingerichtet, dort ein Regal aufgebaut, um Material zu lagern. In einer Küche kann für Feste gekocht und gebacken werden, ein weiterer Raum dient als Projektzimmer. Jede Ecke wird genutzt, Miete bezahlen muss Ulbl der Stadt dafür nicht, die wird über Subventionen gedeckt. Wird die Tribüne abgerissen, wie es die Umgestaltungspläne der Stadtgärtnerei vorsehen, fürchtet Ulbl um den Stauraum:

«Irgendwo müssen wir ja das ganze Spielzeug, das Bastelmaterial, die Velos und Trottinets lagern.»

Ulbl und der Verein Landhof wurden in die Planung miteinbezogen. Nach der Abstimmung 2010 rief die Stadtgärtnerei eine Begleitgruppe ins Leben. Mit deren Hilfe wollte man herausfinden, wie der Landhof in Zukunft aussehen soll, was die Wünsche der Anwohner sind und welche potenziellen Nutzergruppen es gibt.

Ein Wettbewerb zur Umgestaltung wurde durchgeführt, der Entwurf eines Winterthurer Büros für Landschaftsarchitektur machte das Rennen. Ulbl sass viele Stunden mit dieser Begleitgruppe zusammen, verbrachte ganze Abende damit, sich für die Kinder im Quartier einzusetzen, um deren Freiraum möglichst zu bewahren.

«Die Stadtgärtnerei wusste von Anfang an, welches Projekt sie umsetzen will.»

Mirko Ulbl, Kinder- und Jugendarbeiter

Von diesem Prozess ist er allerdings enttäuscht: «Man hat uns versprochen, dass wir Einfluss nehmen können auf die Umgestaltung. In Tat und Wahrheit aber wusste die Stadtgärtnerei von Anfang an, welches Projekt sie umsetzen will. Auch

der Architekt zeigte keinerlei Entgegenkommen. Unsere Wünsche und unsere Expertise als jahrelange Nutzer und Kinderarbeiter wurden nicht ernst genommen.»

Auch ein Referendum ist denkbar

Nachdem die Mitwirkung durch die Begleitgruppe aus der Sicht des Vereins Landhof gescheitert war, griff dieser Ende 2014 zu einem anderen Mittel. Mit einer Petition wehrt er sich gegen die Umgestaltung und fordert unter anderem die Bewahrung der heute genutzten Fläche, ausserdem solle auf dem Landhof weiterhin die «Begegnung und Naturerfahrung» für Kinder im Zentrum stehen.

Am Abend wird der Landhof wieder zu dem, was er einst war: eine Sportstätte.

Knapp 760 Unterschriften kamen in rund drei Jahren zusammen, die Petition wurde vergangenen März eingereicht. Die dringliche Botschaft: «Mit dem aktuellen Bauprojekt ist die Kinder- und Jugendarbeit in ihrer heutigen Form nicht mehr möglich.» Sollte die Petition im Grosse Rat keine Reaktion hervorrufen, kann sich der Verein auch vorstellen, ein Referendum zu ergreifen gegen das Projekt der Stadtgärtnerei.

Jeweils am Abend wird der Landhof wieder zu dem, was er einst war: eine Sportstätte. Nur rollt jetzt nicht mehr ein Fussball über den Rasen, sondern es fliegt eine Plastikscheibe durch die Luft. Ultimate Frisbee heisst die Sportart, Freespeed Basel der Verein, der den Landhof heute seine Heimstätte nennt. «Wir sind sicher die intensivsten Nutzer», sagt Miriam Riegger, die früher als Captain das Freespeed-Frauenteam anführte und heute im Verein als Präsidentin wirkt. Bis zu hundert Personen nehmen an den insgesamt 14 Trainings teil, die Freespeed an vier Abenden pro Woche durchführt. Der Verein kam 2006 auf den Landhof, als die Sportler ihren Platz auf der Pruntrutermatte im Gundeli räumen mussten.

Wie gross muss ein Spielfeld sein?

«Inzwischen hat sich der Landhof als Ultimate-Standort in Basel etabliert, wir haben hier neben nationalen Turnieren auch schon Spiele auf internationalem Niveau durchgeführt», sagt Riegger. Trotz dieser langen Tradition herrscht bei Freespeed heute Unsicherheit. «Wir wissen nicht, ob wir nach der Umgestaltung noch Platz haben, um hier zu trainieren.»

Der Grund: Ein Ultimate-Feld hat nicht die gleichen Masse wie ein Fussballfeld, es ist mit 100 mal 37 Metern etwas schmaler. «Das Spielfeld heute entspricht ungefähr eineinhalb Ultimate-Feldern. So können wir mit einem Feld in Originalgrösse

sowie einem verkleinerten für die Juniores zwei Trainings parallel durchführen», sagt Riegger. «Auf der aktuell geplanten Rasenfläche wird das nicht mehr möglich sein. Das wäre fatal, denn unser Verein wird immer grösser.»

Dieses Detail entging den Planern der Stadtgärtnerei, die im Spielfeld wohl immer noch primär einen Fussballplatz sehen. Das ist historisch akkurat, entspricht jedoch nicht mehr der Realität. Einschleichen konnte sich dieser Fehler wohl vor allem deshalb, weil der Verein Freespeed als eine der wenigen Nutzergruppen nicht in der Begleitgruppe sass. Ein Versäumnis, das sich Präsidentin Riegger aus heutiger Sicht nicht richtig erklären kann, sie hat ihr Amt erst seit zwei Jahren inne.

Doch sie bleibt bei aller Unsicherheit zuversichtlich: «Als wir den Fehler realisierten, nahmen wir sogleich Kontakt auf mit der Stadtgärtnerei. Bei einer Begehung erklärten wir das Problem. Sie nahmen unser Anliegen ernst, vielleicht können in der Detailplanung die Masse des Rasenfeldes noch angepasst werden.»

Eine Garage spaltet das Quartier

Der Konzertsaal im Gare du Nord ist bis auf den letzten Platz besetzt. Die Stadtgärtnerei hat zu einem Informationsabend geladen, um den Anwohnern die Umgestaltungspläne vorzustellen. Seit elf Jahren beschäftigt dieses Projekt die Stadtgärtnerei inzwischen, erzählt deren Leiter Emanuel Trueb zur Eröffnung. Das politische Auf und Ab habe die Planung nicht unbedingt einfacher gemacht. «Umso grösser ist unsere Freude, Ihnen heute die Umgestaltung zu präsentieren. Wir sind der Meinung, dass der neue Landhof die heutigen Nutzungen respektiert und auch weiterhin ermöglichen wird.»

Das Ziel sei eine Öffnung zum Quartier und eine generelle Belebung, erklären die Planer der Stadtgärtnerei.

Und das sehen die Pläne vor: Das Tribünengebäude soll abgerissen und durch einen einstöckigen Pavillon mit Buvettenbetrieb im Sommer ersetzt werden. Das heutige Spielfeld wird weitestgehend belassen, der zerschlissene Rasen durch einen widerstandsfähigen Sportrasen mit Entwässerungssystem ersetzt. Der wild gewachsene, von den Landhof Kidzz geprägte Spielplatz wird aufgehoben und an seiner Stelle ein ganzjährig nutzbarer sogenannter Naturspielplatz errichtet. Das Ziel sei eine Öffnung zum Quartier und eine generelle Belebung, erklären die Planer der Stadtgärtnerei.

Es wird schnell klar, dass kaum jemand etwas gegen diese Absichten hat. Weder die Bedenken von Kinder- und Jugend-

arbeiter Mirko Ulbl noch die Sorgen der Frisbee-Spieler werden an diesem Abend thematisiert. In das Lob für die Pläne mischen sich zwar auch kritische Fragen, doch beziehen sich diese alle auf die Tiefgarage und nicht auf die Umgestaltung der Park- und Sportanlage.

Trueb erhebt sich von seinem Sitz, signalisiert mit den Händen ein Timeout und versucht klarzustellen: «Meine Damen und Herren, ich bitte Sie, diese beiden Projekte auseinanderzuhalten. Beim Parking handelt es sich um das Projekt eines privaten Investors. Mit der Stadtgärtnerei hat das nichts zu tun, wir können Ihnen keine Fragen dazu beantworten.»

Sein Einwurf zeigt wenig Erfolg. Weiterhin hagelt es Fragen und Voten zum Parking, die Stimmung heizt sich auf, der Ton wird bisweilen gehässig.

Bernhard Glanzmann wirkt wie jemand, den kaum etwas aus der Ruhe bringen kann. Auch nicht die teilweise scharfe Kritik an seinem Plan, mit der Bau- und Finanzgesellschaft Zum Greifen AG ein Parkhaus für 200 Autos unter den Landhof zu bauen. Wir sitzen in der Sonne vor einer italienischen Kaffeebar im Wettsteinquartier. Glanzmann weiss, was er tut, denn er tut es seit vielen Jahrzehnten. Er sagt: «Ich lebe seit 66 Jahren vom Bauen.»

Er sagt auch: «Bis heute habe ich kein vernünftiges Argument gegen dieses Parking gehört. Die Basler Bevölkerung wächst und es werden viele neue Arbeitsplätze geschaffen. Das ist eine schöne Entwicklung, doch sie führt auch dazu, dass die Zahl der Autos in dieser Stadt zunimmt.»

Glanzmann hat mit den Parkings an der Claramatte und beim Badischen Bahnhof schon zwei viel grössere derartige Objekte in seinem Portfolio. «Parkplätze sind ein knappes und begehrtes Gut», sagt er, «beim Badischen Bahnhof haben wir eine lange Warteliste an Interessenten.» Die Nachfrage stimme auch beim Landhof, bereits seien mehr als die Hälfte der insgesamt 200 Parkplätze reserviert. Alleine die Wohngenossenschaft Landhof will für ihre Bewohner 50 Plätze mieten.

Mit Einsprachen wird gerechnet

Der Regierungsrat attestiert dem Wettsteinquartier denn auch einen «erhöhten Parkdruck», insbesondere weil mit dem von der Roche geplanten Ausbau zusätzliche Arbeitsplätze und mit dem Claraturm neue Wohnungen entstehen. So wurde 2016 der Bau eines unterirdischen Quartierparkhauses mit bis zu 250 Parkplätzen ausgeschrieben. Den Zuschlag erhielt Bernhard Glanzmanns Zum Greifen AG, einen anderen Interessenten gab es nicht, wie er offen zugibt.

Seine Gesellschaft erhielt nicht nur das Baurecht der Stadt, die Regierung unterstützt das private Bauvorhaben mit 1,7 Millionen Franken aus dem Penderfonds. Eine satte Geldspritze, die der Regierungsrat damit rechtfertigt, dass die neuen Parkplätze ausschliesslich den Anwohnern zur

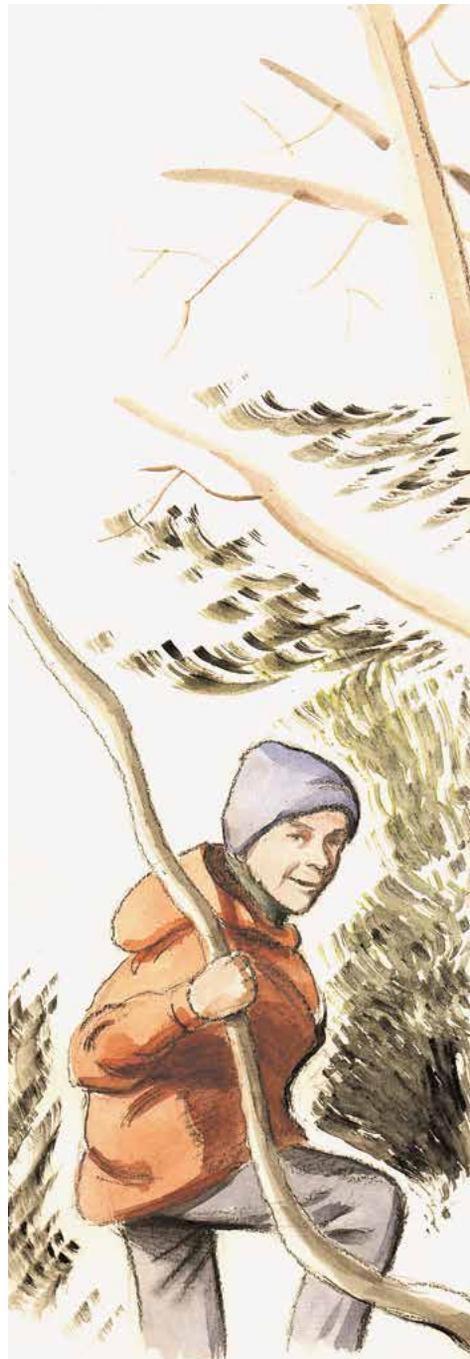
Verfügung stehen werden. Eine Investition auch, die nicht durch den Grossen Rat abgesegnet werden muss, so sehen es die Regeln für den Penderfonds vor.

Staatlicher Unterstützung und langer Reservationsliste zum Trotz: Glanzmann weiss, dass ihm aus dem Quartier ein scharfer Wind entgegenweht. Er ist vorbereitet und hat die juristischen Kosten wohl längst einkalkuliert. «Wir werden sehr bald ein erstes generelles Baugesuch einreichen. Daraufhin werden wohl zahlreiche Einsprachen eingehen. Spätestens in eineinhalb Jahren wissen wir dann, ob wir loslegen können.»

Die Vernetzung gelingt

Bei einer Einsprache will es Roberto Rivetti nicht belassen, das ist jetzt schon klar. Der Anwohner hat in Rekordzeit die «IG Quartierparking Landhof - Nein!» auf die Beine gestellt, die sich vehement gegen die Tiefgarage wehrt. Bereits hat die Gruppe eine Petition eingereicht. Rivetti hat offenbar den Puls im Quartier getroffen.

Alex und Tom, beide 10, Landhof-Kidzz.



Binnen weniger Monate ist es ihm und seinen Mitstreitern gelungen, mehr als doppelt so viele Unterschriften zu sammeln, wie der Verein Landhof für seine Petition gegen die Umgestaltung während drei Jahren zusammenbekam.

Sowohl Parkhaus-Befürworter als auch Gegner glauben, im Interesse der Mehrheit zu handeln.

«Ich bin jemand, der sich für seine Umgebung interessiert. Deshalb engagiere ich mich im Quartier», sagt Rivetti. Seiner Meinung nach fehlt es an stichhaltigen Gründen für dieses Parking. «Wenn eine der letzten Grünflächen im Quartier versiegelt werden soll, muss es zwingende Gründe dafür geben. Solche sehe ich hier

nicht.» So hält er etwa den von der Regierung ins Feld geführten Parkdruck für nicht erwiesen. «Diese Aussage beruht auf einer zweimaligen Begehung durch Verwaltungsangestellte im Sommer 2015. So eine Stichprobe kann doch nicht die Grundlage für einen derart gravierenden Baueingriff darstellen.»

Regierung will allein entscheiden

Rivetti, der als freischaffender Projektmanager arbeitet, hat seinen Kampf gründlich vorbereitet. Er kennt die Fakten, hat in der Verwaltung mit Verweis auf das Öffentlichkeitsgesetz Dokumente angefordert und die Früchte seiner Recherchen in dicke Ordner gepackt. Auch die Vernetzung ist gelungen. So konnte er mit der IG im Quartier breit Flugblätter streuen und auch für Veranstaltungen immer wieder eine eloquente Gegnerschaft mobilisieren.

Wie die Parkhaus-Befürworter, darunter etwa der Neutrale Quartierverein Oberes Kleinbasel, glaubt Rivetti das Quartier

hinter sich: Beide argumentieren, im Interesse der Mehrheit zu handeln. Die Frage nach den Mehrheitsverhältnissen definitiv klären könnte einzig eine Abstimmung. Doch genau diesen Weg hat die Regierung umgangen, indem sie das Parkhaus aus dem Pendlerfonds unterstützt. Weder eine Mitwirkung der Anwohner noch eine parlamentarische Debatte sind vorgesehen.

Diesen Entscheid hält Rivetti für hoch problematisch. «Wir prüfen derzeit, ob wir die Finanzspritze über 1,7 Millionen aus dem Pendlerfonds juristisch anfechten können. Unserer Meinung nach handelt es sich dabei um eine unzweckmässige Verwendung dieser Gelder, die doch dazu dienen sollten, den motorisierten Individualverkehr auf den öffentlichen Verkehr umzulagern.»

Sollte dies nicht gelingen, ruht die Hoffnung der Parking-Gegner auf der Politik. «Unsere Petition wird hoffentlich dafür sorgen, dass der eine oder andere Grossrat beginnt, sich Fragen zu stellen», sagt Rivetti. «Vielleicht können wir auf diesem Weg die von der Regierung vermiedene, breite politische Diskussion doch noch führen.»

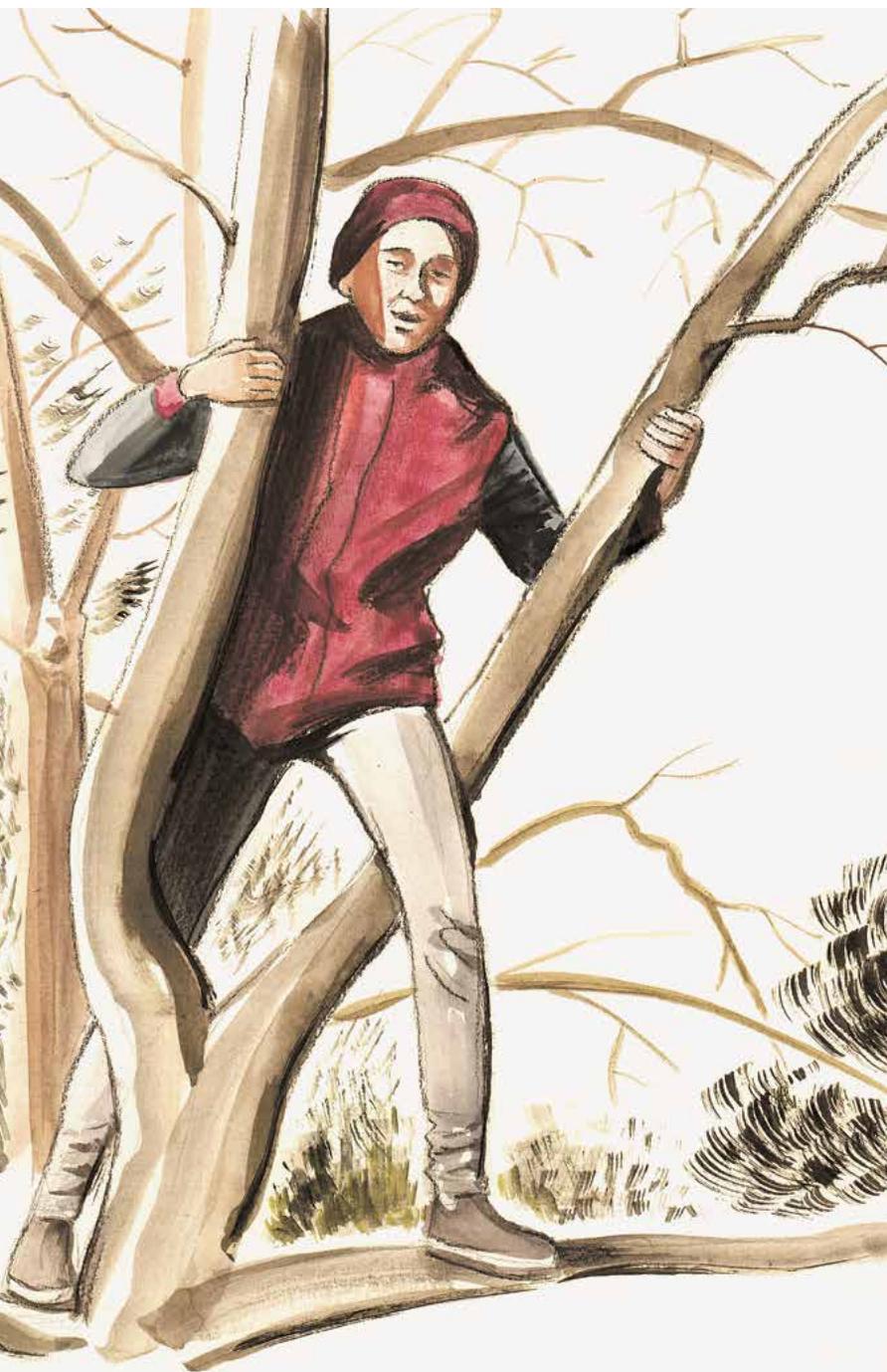
Unterstützung erhält Quartieraktivist Rivetti von Thomas Grossenbacher. Der Grossrat (Grünes Bündnis) lebt zwar im Hirzbrunnen, hat sich aber in seiner politischen Karriere immer wieder für den Landhof eingesetzt. Seine erste Interpellation dazu datiert aus dem Jahr 2009, die letzte vom vergangenen November.

Die Zufahrt der Garage soll dort zu liegen kommen, wo die meisten Quartierbewohner den Landhof betreten.

Als Mitinitiant der Initiative «Der Landhof bleibt grün» hat er damals auch den Kampf gegen die Überbauung aktiv unterstützt. «Am Landhof lässt sich das Thema Verdichtung in all seinen Facetten exemplarisch diskutieren. Als Grüner interessiert mich das natürlich. Auch handelt es sich beim Landhof um eine der letzten grösseren Grünflächen im Kleinbasel. Damit müssen wir besonders sorgsam umgehen», sagt Grossenbacher.

Unten Anwohner, oben Pendler?

An der geplanten Tiefgarage stört sich Grossenbacher aus mehreren Gründen. So verhindere die zweispurige Einfahrt die vielfach gewünschte Öffnung des Landhofs zum Quartier. Sie soll nämlich ausgerechnet beim Kreisel an der Wettsteinallee zu liegen kommen, von wo auch die meisten Quartierbewohner den Landhof betreten. Grossenbacher ist nicht der Einzige, der befürchtet, dass Autos und Landhofnutzer dort nur schlecht aneinander vorbeikommen.



Noch mehr als über die Einfahrt ärgert sich Grossenbacher aber darüber, dass die Regierung das Parkhaus am politischen Prozess vorbeilotsen will. «Der Regierungsrat macht es sich sehr einfach, dabei wollen Bevölkerung und Politik bei diesem Parking mitreden. Das wird an den Informationsveranstaltungen zum Thema sehr deutlich.»

Der Grossrat überlegt sich nun, wo er und seine Fraktion den Hebel ansetzen können, um gegen den Willen der Regierung eine politische Diskussion zu erzwingen. So hält er etwa den Fakt, dass trotz 200 zusätzlichen unterirdischen Parkplätzen keine oberirdischen aufgehoben werden sollen, für einen Verstoss gegen das Umweltgesetz: «Wir haben eine klare Vorgabe, den Verkehr in Basel um zehn Prozent zu senken. Mit zusätzlichen Parkplätzen geschieht das Gegenteil.» Absurd finde er zudem die Idee der Regierung, die Anwohner teure unterirdische Parkplätze mieten zu lassen, um damit deutlich billigere oberirdische Plätze für Pendler freizugeben.

Wenig Kompromissbereitschaft

In diesem Gewirr aus Einzelmeinungen, Partikularinteressen, Vereinsaktivitäten und Ansprüchen von Nutzern des Landhofs muss eine Frau die Übersicht bewahren. Theres Wernli ist Co-Leiterin im Stadtteilsekretariat Kleinbasel und hat eine schier unmögliche Aufgabe: Sie muss vermitteln. Zwischen der Verwaltung, die den Landhof endlich aus seinem Dasein als unternutzte grüne Brache holen will, und den jetzigen Nutzern, die am liebsten hätten, dass alles bleibt, wie es ist. Auch zwischen denjenigen, für die jedes Auto in einer Stadt eins zu viel ist, und denjenigen, die jeden Abend verzweifelt nach einem Ort suchen, wo sie ihr Fahrzeug abstellen können.

«Wir haben hier im Quartier eine stark politisierte Bewohnerschaft.»

**Theres Wernli, Co-Leiterin
Stadtteilsekretariat Kleinbasel**

Wer vermitteln will, braucht Geduld, und gerade beim Landhof ist davon sehr viel gefragt. 2005 war es, als im Stadtteilsekretariat zum ersten Mal ein Ordner dazu angelegt wurde, damals noch unter Wernlis Vorgänger. Der Fall hat derartige Ausmasse angenommen, dass Wernli ihn als Beispiel benutzt, um Studenten an der Fachhochschule das Prinzip der Mitwirkung näherzubringen: «Ich habe eine eigene Präsentation erstellt, nur über den Landhof.»

Was macht den Landhof denn so besonders? Weshalb ist er Kristallisationspunkt, weshalb Projektionsfläche? «Wir

haben hier im Quartier eine stark politisierte Bewohnerschaft. Man muss sich vergegenwärtigen, dass ganz am Anfang dieser Geschichte die Initiative gegen die Überbauung stand», sagt Wernli. Die Anwohner haben damals den Kampf gegen die Verwaltung und den Grossen Rat aufgenommen und sind aus der Volksabstimmung «Landhof bleibt grün» als Sieger hervorgegangen. Dieser Erfolg blieb nicht ohne Folgen: «Die Mentalität, dass der Gewinner bestimmen darf, nehme ich noch heute manchmal wahr.»

Diese Anspruchshaltung habe auch dazu geführt, dass in der von der Stadtgärtnerei ins Leben gerufenen Begleitgruppe zuweilen wenig Kompromissbereitschaft herrschte. «Oft wollten die Teilnehmer vor allem wissen, zu welchem Zeitpunkt sie wieder Einspruch erheben können gegen den nächsten Planungsschritt», sagt Wernli. Die Konflikte verschärfen sich, irgendwann waren die Fronten so verhärtet, dass eine Mediation, danach der Beizug einer externen Moderation und Protokollführung nötig wurde.

Denn nicht alle können gewinnen: «Mitwirkung bedeutet ein Ringen um die bestmögliche Lösung, nicht das Durchsetzen von Partikularinteressen. Stadt muss verhandelt werden.» Wernli ist überzeugt, dass die ständigen Konflikte dem Quartier nicht guttun. «Dieses ewige Warten, dieser Schwebezustand belastet doch alle Beteiligten.»

Konstant ist nur der Wandel

Mit Kompromissen kennt Tom sich bestens aus. Wir sind auf dem Weg zu seinem absoluten Lieblingsplatz. «Jetzt zeige ich dir mein Geheimversteck, das leider nicht mehr besonders geheim ist.» Wir zwängen uns durch eine enge Lücke im Gebüsch. Unter einem struppigen Baum steht ein Metallstuhl, zwischen den dicht gewachsenen Ästen hindurch lässt sich der gesamte Landhof überblicken. Tom klettert am Stamm entlang hoch, setzt seine Füsse auf dicke Efeustränge.

«Diesen Platz haben wir uns freigeschlagen, wir mussten einige Äste und Unterholz beseitigen, um überhaupt hineinzukommen. Wir haben auch mal mit Brettern eine Sitzfläche gebaut.»

«Und wo sind die Bretter jetzt?»

«Die hat wohl jemand geklaut oder kaputtgemacht.»

«Stört dich das nicht?»

«Ach was. Weissst du, auf dem Landhof verändert sich alles ständig.» ×





Yoshi, 21, und Sandro, 22,
Studenten an der HGK.



Regierungsrat Conradin Cramer bei der Unterschriftenübergabe. FOTO: H.-J. WALTER

Robi-Konflikt

2300 Menschen stellen sich hinter die Robi-Spiel-Aktionen. Schon mal erreicht haben sie, dass man sie ernst nimmt.

Lösungssuche am Runden Tisch

von Matthias Oppliger

Zuerst «Free Willy», jetzt Robi-Gründer Andreas Hanslin im Che-Guevara-Look: Die Belegschaft der Robi-Spiel-Aktionen verleiht ihrem Engagement mit immer neuen kämpferischen Ikonen Ausdruck.

Hanslins Konterfei zierte T-Shirts und Jacken der bunten Truppe, die sich am Mittwochvormittag vor dem Erziehungsdepartement versammelt hat. Im Gepäck hatten die Dutzenden von Robi-Aktivistinnen nicht nur Demo-Accessoires, sondern auch einen dicken Packen Unterschriften. Fast 2300 Menschen haben ihren Namen unter den Forderungskatalog der Robi-Geschäftsleitung gesetzt.

Es tut sich was

Verlangt wird unter anderem eine Anpassung der Robi-Vereinsstatuten, «damit das sehr einseitige Kräfte- und Besitzverhältnis aufgelöst und eine breiter abgestützte (...) Kräfteverteilung implementiert

werden kann.» Weiter beinhaltet das Schreiben ein Misstrauensvotum gegen den interimistischen Geschäftsleiter.

Mit diesem sehe man «keine erfolgreiche Zusammenarbeit», da er weder über Erfahrung noch Kenntnisse im Bereich von NPOs und der Kinder- und Jugendarbeit verfüge. Darum wird vorgeschlagen, der jetzige Geschäftsleiter, also Hanslin, soll die ihm nachfolgende Person selber einarbeiten.

Erziehungsdirektor Conradin Cramer nahm die Forderungen mit freundlichen Worten und unter grossem Applaus entgegen. «Man merkt, dass die Arbeit bei den Robi-Spiel-Aktionen für Sie alle mehr als nur ein Job ist. Vielen Dank, dass Sie diese wichtige Arbeit auch in unruhigen Zeiten tun, ohne dass die Kinder darunter leiden. Wir brauchen Sie», sagte er.

Cramer belies es allerdings nicht bei Freundlichkeiten. Gut eine Stunde vor der Unterschriftenübergabe verschickte sein Departement gemeinsam mit der GGG und der dritten Geldgeberin Christoph

Merian Stiftung (CMS) eine «Stellungnahme zur Situation beim Verein Robi-Spiel-Aktionen», derzufolge das Erziehungsdepartement (ED) schon letzten Freitag zum Runden Tisch geladen hatte: Vertreter des ED, der CMS, des Vorstands der Robi-Spiel-Aktionen sowie der GGG trafen sich zur Lageanalyse und der Koordination des weiteren Vorgehens.

Alle Beteiligten betonten, es sei ihnen ein grosses Anliegen, «dass die wertvollen Angebote der Robi-Spiel-Aktionen für Kinder und Jugendliche gesichert werden und sich gut weiterentwickeln können».

«Machtspiele und Konflikte bringen uns hier nicht weiter, deshalb wollen wir das Gespräch ermöglichen.»

Conradin Cramer, Regierungsrat

Konkret unterstützen Erziehungsdepartement und CMS die Massnahmen des Vorstands Robi-Spiel-Aktionen und der GGG «zur Reorganisation der Bereiche Finanzen und Administration» und dass in diesen Bereichen mehr Transparenz hergestellt wird.

Ausserdem soll eine noch zu bildende Arbeitsgruppe Fragen und Forderungen der Robi-Mitarbeitenden «einer sorgfältigen Analyse» unterziehen. Offenbar sehen die Beteiligten in dieser Arbeitsgruppe Konfliktpotenzial: Eine externe Fachperson soll die Moderation übernehmen.

Zumindest in einem Punkt sind die Teilnehmenden des Runden Tisches aber schon jetzt einer Meinung. Heisst es in der Mitteilung doch abschliessend, man sei sich einig, dass «allfällige Veränderungen nicht unter Zeitdruck und nicht unter dem Druck medialer Auseinandersetzungen erfolgen sollten».

Robi-Aktivistinnen sind zufrieden

Die Lancierung dieses Runden Tisches wollte Cramer nicht als Machtwort verstanden wissen, sondern vielmehr als Appell an alle Beteiligten, sich zusammenzurufen. «Machtspiele und Konflikte bringen uns hier nicht weiter, deshalb wollen wir das Gespräch ermöglichen», so der Erziehungsdirektor.

Bei den Robi-Aktivistinnen selbst sorgte die Nachricht vom Runden Tisch für fröhliche Gesichter. So begrüsst es Guy Dannmeyer, Mitglied der Robi-Geschäftsleitung und Abteilungsleiter der Tagesstrukturen, wenn sich «nun endlich auch die Geschäftsleitung in die Neuorganisation einbringen kann».

Es sei von Anfang an das Ziel gewesen, die Trägerschaftsstruktur zu hinterfragen. «Es ist erfreulich, dass dieses Anliegen nun endlich ernst genommen wird», findet Dannmeyer. ×

Brünzelt in die Büsche, Schwestern! Denn je stärker das Grün im Sommer nach Urin riecht, umso mehr öffentliche Toiletten stellt der Kanton auf.

“

Donnerstagnachmittag, 14 Uhr, Lufttemperatur am Birsköppli: gefühlte 28 Grad. Wassertemperatur: Für die Blase dürfte es gern ein bisschen mehr sein. Frage an die Tochter:

- «Musst du mal brünzeln?»
- «Mama, in Basel sagt man bieseln.»
- «Ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Musst du?»
- «Nein, ich muss nicht.»

Kaum zehn Minuten später hopst die Tochter dann gequält hin und her. «Mama, ich muss bieseln. Komm schnell.» Sprint zur öffentlichen Toilette. Da steht bereits eine leidende Frau, Gesicht gestresst, Beine zusammengeklummt. «Die Toilette



Andrea Fopp, Redaktorin

Es gibt Weibchen, die brünzeln in der Nacht auch mal in die Blumenrabatte im Schützenmattpark oder hinter die Autos am Rheinbord. Und in Parks und auf Spielplätzen sieht man immer wieder Kinder, die hinter den Bäumen verschwinden. Aber statistisch sind das wohl Ausnahmen. Denn Daniel Hofer vom Tiefbauamt sagt, es seien vor allem Männer, die wildpinkeln.

Warum ist das so? Wahrscheinlich, weil es so ist wie immer: Mann, der seine Hose aufmacht, ist okay. Frau, die Hosen runterlässt, ist daneben.

Die Frauen sollten aber damit anfangen. Denn die Erfahrung der letzten Jahre zeigt: Je mehr Brünzli im Busch, desto mehr Toiletten stellt der Kanton auf.

Das Tiefbauamt stellt Gratis-Pissoirs auf: Mann holt sein Ding raus und wird belohnt. Frau geht leer aus – obwohl die viel öfters müsste.

Soversucht das Tiefbauamt seit Jahren, der Wildpinkler Herr zu werden, auch auf Betreiben der Politik, die ein feines Gespür für drückende Themen hat. Auf herkömmliche Eindämmungsmassnahmen wird bei diesem Schädling aber verzichtet – es hat ja Einheimische darunter. Man versucht es mit einem Mittel aus der Ökonomie: dem Anreiz. Seit sechs Jahren stellt das Tiefbauamt im Sommer Gratis-Pissoirs auf, damit die Mannen in die Schüssel statt in den Busch pinkeln.

Man merke wieder: Mann holt sein Ding raus und wird belohnt. Frau hinge-

gen geht leer aus – obwohl die doch viel öfters müsste. Zwar hat der Kanton nebst den Pissoirs vier zusätzliche WC-Container am Rheinbord aufgestellt und die selbstreinigenden Toiletten, die auch Frauen gern benutzen, sind seit letztem Sommer gratis. Ob diese Gratis-Politik wildpinklermässig etwas bringt, will der Kanton noch im Verlauf des Frühlings kommunizieren.

Passt auf, wo Ihr Euer Bier hinstellt!

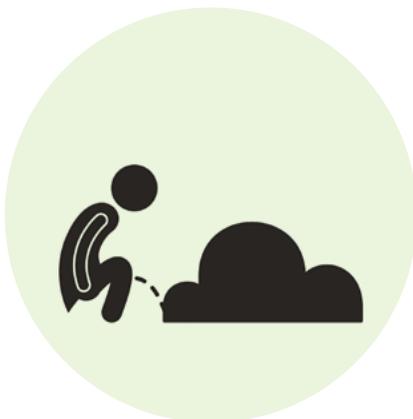
Laut Daniel Hofer vom Tiefbauamt geht es den Baslerinnen und Baslern toilettenmässig nicht so schlecht. Zürich hat 107 öffentliche Toiletten für 424 000 Einwohner – das ergibt eine Toilette pro 4000 Einwohner. Basel-Stadt hat 86 öffentliche Toiletten – hier müssen sich nur 2300 Einwohner eine teilen.



Aber die Bilanz Männlein-Weiblein bleibt ungleich. Deshalb, Schwestern, brünzelt hinter den Busch! Dann bekommt ihr eure Klos. Das schafft auch Arbeitsplätze, so die Toiletten nicht selbstreinigend sind: Vier Personen sind laut Hofer nämlich mit der Reinigung der öffentlichen Toiletten beschäftigt.

Die Not am Birsköppli an besagtem Donnerstag nahm schliesslich ein glimpfliches Ende. Die Mutter trank einen Kaffee im «Pelicano», worauf sie den Code fürs Restaurant-WC bekam. Das Kind fand ein Plätzchen in der Natur. Als kurz darauf ein paar Jungs ihr Bier in der Birs kaltstellten, sagte sie: «Nicht dort, dort habe ich doch gerade reingebieselt!» Ganz nach dem Motto: Urinieren statt sich zieren. ×

”



ist geschlossen. Soll ich jetzt etwa hinter den Busch bieseln?»

Keine abwegige Idee. Männer tun das oft. So oft, dass sie sogar eine eigene taxonomische Sonderkategorie erhalten haben: Die Rede ist vom «Wildpinkler». Im Gegensatz zu anderen Stinkern wie zum Beispiel der Marmorierten Baumwanze ist dieser Schädling nicht importiert, sondern gezüchtet von Leuten, die nur an kurzfristige Profite denken, an Absatzmengen von Malzsaft und anderen Nektarsorten, nicht aber an die langfristigen Auswirkungen auf das Ökosystem Basel (Stichwort Luftqualität). Mit den steigenden Temperaturen verbreitet sich der Wildpinkler nämlich nicht nur am Rheinbord sprunghaft.

Ein Problem sind vor allem die Männchen. Die TagesWoche weiss zwar von zwei voneinander unabhängigen Quellen:



«Kollektive Regularisierung jetzt, Punkt, Schluss!» – Papierlose standen am 1. Mai für ihre Anerkennung ein. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Sans-Papiers

Am Tag der Arbeit gingen in Basel-Stadt erstmals alle Sans-Papiers-Organisationen gemeinsam auf die Strasse. Vier Papierlose erzählen vom Arbeiten in der Illegalität.

«Die Angst läuft immer mit»

von Gabriel Brönnimann

Gebrochenes Deutsch, perfektes Portugiesisch, Kaffee und Gipfeli. An einem Tisch sitzen zwei Frauen und zwei Männer, sie sind in ein angeregtes Gespräch vertieft. Es geht um den 1. Mai, den Tag der Arbeit. Ein spezieller Tag für die vier Personen am Tisch. Sie sind zwischen 20 und 60 Jahren alt. Und Sans-Papiers aus Basel-Stadt.

Über 5000 Menschen wie sie, so die Schätzung, leben hier in der Region. Am Tag der Arbeit hat sich erstmals ein rund 70-köpfiges Kollektiv von Sans-Papiers und Begleitern am Umzug sowie an der Kundgebung beteiligt. Für die Sprecherin und den Sprecher der Papierlosen gab es viel Applaus. Sie traten namenlos, aber unvermummt auf.

Warum wollten die Sans-Papiers an den Tag der Arbeit? Was erleben sie in ihrem Alltag in Basel-Stadt? Wir haben uns vor dem Tag der Arbeit an den Tisch gesetzt und zugehört. Aus naheliegenden Gründen bleiben die Personen, die hinter den folgenden Aussagen stehen, anonym.

Schleppen, putzen, pflegen

«Arbeit. Das ist nicht einfach. Einerseits ist der Markt riesig, die Nachfrage nach Arbeitskräften wie uns gross. Zum Beispiel in der Pflege von alten Menschen. Andererseits ist es schwierig, ohne Bewilligung einen Arbeitgeber zu finden, der bereit ist, dir einen Job zu geben. Man braucht dich zwar unbedingt, sagt dir das auch, aber man kann dir oft gar keinen Job geben.»

«Das tägliche Leben ist geprägt von Angst und Arbeit. Klar erleben wir – wie alle Menschen – auch freudige Momente. Aber alles, was wir tun, findet unter einem Druck statt. Eine Situation, die die Gesundheit beeinträchtigt.

«Viele von uns machen die schlimmste Art von Arbeit. Diejenige, die andere nicht machen würden. Schleppen, waschen, putzen, pflegen. Auch Drogen und Prostitution. Nicht freiwillig. Die Not kann einen dazu zwingen.»

«Ich halte mich derzeit mit Handlangerarbeiten für Zügelunternehmen und mit Gartenarbeiten über Wasser. Man kann in Situationen geraten, wo man auf Zuwendungen von anderen angewiesen ist. Dann schläft man bei Bekannten auf dem Sofa, isst bei ihnen. Hütet dafür die Kinder, macht den Haushalt. Ein Tauschhandel.»

«Wir sind billige Arbeitskräfte fast ohne Rechte. Ich arbeite seit bald zehn Jahren bei der gleichen Firma. Harte Arbeit. Für 18 Franken pro Stunde. Die Schweizer dort verdienen auch nicht viel. 22 Franken pro Stunde. Trotzdem will ich Gott danken für

meine Arbeit. Nur: Wehren wegen dem Lohn kann ich mich nicht. Das kann keiner von uns. Wir müssen alles mit uns machen lassen.»

«Es gibt Sans-Papiers in Basel, die arbeiten für 10 Franken pro Stunde. Es ist nicht recht. Aber wir müssen auch diese Sachen machen.»

Abhängig und ausgebeutet

«Dass jemand dir nach einem vollen Tag Arbeit nichts bezahlt, obwohl er dir Lohn versprochen hat: Das kennen wir alle. Da bist du ohnmächtig, kannst nichts machen. Wir sind eine Zielscheibe für Ausbeuter aller Art.»

«Ich verstehe einfach nicht, warum ich nicht nach ein paar Jahren Arbeit eine Bewilligung erhalten kann. Ich könnte natürlich heiraten. Dann gibt es Papiere, sogar bei einer Scheidung. Aber ohne das Familiending habe ich keine Chance, obwohl ich eine aktive, fleissige Bürgerin bin. Schon viele Jahre. Aber ich heirate nicht einfach so. Das kommt nicht infrage.»

«Man gilt als kriminell, nur aufgrund seiner Existenz. Dabei sind wir keine Kriminellen. Wir sind produktive, aktive Menschen. Und wir werden schnell ausgebeutet.»

Aufstehen, hoffen und bangen

«Der 1. Mai ist ein spezieller Tag. Er wird in der ganzen Welt begangen. Global stehen Menschen für mehr Freiheit ein, drücken ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus. Ein Protest, aber friedlich. Wir haben an der Vollversammlung entschieden, dass wir alle auch mitmachen.»

«Unsere Forderung ist einfach: Wir möchten anerkannt werden.»

«Es geht darum, auf die Realität unserer Existenz aufmerksam zu machen. Und dafür einzustehen, dass wir ein anerkannter Teil des sozioökonomischen, kulturellen und politischen Systems werden dürfen. Denn wir sind ein Teil! Ob wir anerkannt sind oder nicht.»

«Die Angst aufzufliegen, ist gross. Die Angst läuft immer mit. Der 1. Mai ist eine gute Gelegenheit, als Gruppe aufzutreten, die Angst zu überwinden. Aber wenn es darum geht, vor die Tür zu gehen: Das ist eine andere Geschichte.»

«Ich werde meine Rede ohne Maske halten. Das bedeutet für mich persönlich, mich wirklich ausdrücken zu können. Mein Gesicht, meine Gefühle zu zeigen. Aber ich bin in einer speziellen Situation. Ich erfülle die Kriterien für das Bleibe-recht. Andere können das nicht.»

«Ich würde ebenfalls gerne ohne Maske demonstrieren. Aber meine Situation erlaubt das nicht: Ich bin erst seit ein paar Jahren in der Schweiz.»

Daheim und ausgeschlossen

«Ich fühle mich hier zu Hause. Ja, hier bin ich daheim. Die Vorstellung, erwischt zu werden: unvorstellbar. Als würde man einen Fisch aus dem Wasser nehmen.»

««Heimat» kann ich es nicht nennen. Denn ich habe hier weder Wurzeln noch Familie. Um dieses Wort zu benutzen, müsste ich mich hier frei und ohne Angst bewegen können. Dafür möchte ich kämpfen. Denn ich habe Basel schätzen gelernt. Es ist mein erster Kontakt mit der «Ersten Welt», und die Organisation, das Funktionieren von allem – der Gesellschaft, des Verkehrs, einfach allem – das ist einfach toll.»

Kämpfen und leiden

«Ja, es ist ein grosser psychologischer Druck. Es macht dich depressiv. Es macht dich krank. Einzig die Anlaufstelle für Sans-Papiers hilft manchmal, etwas von diesem Druck zu nehmen. Hier erhalten wir Hilfe.»

«Ich würde nicht sagen, dass ich eine Depression habe. Also im medizinischen Sinn. Aber es ist manchmal einfach alles zu viel. Es gab Phasen, in denen ich den Druck so sehr spürte, dass ich mir Bier kaufte. Viel Bier. Das ist billig. Man muss nicht mehr an seine Sorgen denken. Ein schlechtes Medikament. Heute ist Essen meine Medizin.»

«Die Angst ist ein ständiger Begleiter. Das Risiko einer Verhaftung mit anschließender Ausschaffung ist real. Eine Katastrophe. Man würde alles verlieren, was man sich hier in jahrelanger Arbeit aufgebaut hat. Es geht täglich ums Überleben. Das ist nicht gesund, weder für die Psyche noch für den Körper. Eine Misere. Wir müssen für ein Leben in Würde kämpfen.»

×

Am Tag der Arbeit liefen der Marsch durch Basel sowie die Kundgebung ausgesprochen friedlich ab. Neben dem Sans-Papiers-Kollektiv demonstrieren rund 2500 Personen gegen ungleiche Löhne von Männern und Frauen. Bilder vom 1. Mai finden Sie online: www.tageswoche.ch/+aq66g

Kulturförderpreis**Geehrt wird ein mutiger Blick**

von TaWo

Der Basler Kulturförderpreis 2018 geht an eine Künstlerin, die spartenübergreifend gesellschaftlich relevante Themen bearbeitet: Daniela Brugger.

Wie verschieden die Disziplinen sind, in denen die 1983 in Laufen geborene Künstlerin zu Hause ist, zeigt ein Blick auf ihre Werke. So war «Oppressed by Privilege / Privileged by Oppression» eine Performance, für die eigens zwei Punkbands gegründet wurden.

Weiter setzte Daniela Brugger mit «Who writes his_tory?» ein kollaboratives Schreibprojekt um, das die Reproduktion von Wissen und strukturelle Diskriminierung von Frauen im Internet hinterfragte. Und mit dem Projekt «Knastradio» liess sie junge Straffällige ihre eigenen Radio-sendungen inszenieren.

Gerade Bruggers kritischer Blick auf gesellschaftliche Phänomene imponierte denn auch der Jury, die dem Mut Respekt zollt, mit dem die Künstlerin «etablierte Macht- und Repressionsstrukturen aufzuzeigen und aufzubrechen versucht».

Der Preis ist mit 10000 Franken dotiert und wird am 5. Juni im Sommercasino überreicht. ×

«Mark + Bein»**Fleischbeiz auf Eis gelegt**

von Matthias Oppliger

Die Idee ist bereits gut abgegangen. Seit Ende Juli 2017 arbeiten drei Männer daran, bei der Markthalle ein Restaurant zu eröffnen, in dem das Fleisch im Mittelpunkt steht. Im «Mark + Bein» sollten ganze Tiere serviert werden. Nicht nur die Edelstücke, sondern alle «vom Schnörli bis zum Schwänzli».

Sollte. Denn die Eröffnung der Fleischbeiz ist auf unbestimmt vertagt, wie Markus Stocker, einer der Initianten, erklärt: «Es hat bei der Baubewilligung Verzögerungen gegeben, dadurch hat sich der ganze Zeitplan verschoben.» Die Bewilligung liegt zwar seit Mitte April vor, doch Stocker und seinem Partner, dem Gastronomieberater Markus Hurschler, fehlt nun die Zeit, um das ambitionierte Projekt auf die Spur zu bringen.

«Es ist ein Jammer», sagt Stocker, denn Konzept wie Finanzierung stünden. «Das Projekt «Mark + Bein» ist aber noch nicht tot, wir suchen zusammen mit der Markthalle intensiv nach einer Lösung.»

Wie diese Lösung aussehen könnte, sei aber noch nicht klar. «In dieser Form, als Pop-up-Restaurant wird «Mark + Bein» aber definitiv nicht kommen», sagt sein Partner Hurschler. ×

Spielplatz der Woche**Lange Erlen**

von TaWo

Über ein Jahr wurde in den Langen Erlen gebaut, seit dem 1. Mai ist die «Spielaue» nun offen. Benannt ist sie nicht nach dem Wehgeschrei der Kinder, die so lange auf «einen der modernsten Spielplätze der Region» gewartet hatten, sondern nach der Flusslandschaft, die hier mal war. «Das Thema einheimische Tiere, Wald und Wasser wurde konsequent mit innovativer und kindergerechter Gestaltung und möglichst natürlichen Materialien umgesetzt», heisst es in einer Mitteilung. Zwei Drittel der Kosten von 2,9 Millionen Franken bezahlt der Kanton via Mehrwertabgabefonds, der Rest wurde durch Spenden und die Defizitgarantie einer ungenannten Stiftung finanziert. ×

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Ladenöffnungszeiten

Tendenz: An der Uhr wird nicht gedreht

von TaWo

Die Läden in Basel sollen jeweils am Samstag und vor Feiertagen bis 20 Uhr geöffnet haben dürfen. Das fordert eine Motion von SVP-Grossrat Joël Thüring und seinen Mitunterzeichnern. Heiligabend und Gründonnerstag wären dabei ausgenommen.

Doch die Grossratskommission für Wirtschaft und Arbeit zieht nicht mit. Sie hat sich mit einer knappen Mehrheit von 7:6 gegen jegliche Ausweitung der Öffnungszeiten ausgesprochen. Man habe «trotz intensiver Suche keinen Kompromiss zwischen Gewerbetreibenden und Gewerkschaften finden» können, heisst es in einer Mitteilung der Kommission. Die Regierung soll die beantragte Gesetzesänderung darum ablehnen.

Die Motion entspricht bereits einer Abschwächung der Vorlage, die der Grosse Rat vergangenen Sommer abgelehnt hatte. Jene sah noch Öffnungszeiten an Werktagen bis 22 Uhr sowie an Samstagen und vor Feiertagen bis 20 Uhr vor. Das Basler Stimmvolk hat sich im Jahr 2013 deutlich gegen längere Öffnungszeiten an Samstagen ausgesprochen.

Im Gegensatz zur Kommissionsminorität sieht die linke Mehrheit denn auch weiterhin kein echtes Bedürfnis seitens der Konsumenten. Weiter ist sie überzeugt, dass auch die Basler Läden im Kampf gegen die Konkurrenz im Internet oder im grenznahen Ausland nicht wirklich besser dastehen würden, wenn sie länger offen haben dürften. ×

Littering

Neue Busse für Raucher

von TaWo

A bjetzt gilt's ernst: Wer seine Zigarettensammel auf die Allmend schnippt, muss mit einer Ordnungsbusse von 80 Franken rechnen. Zwar ist das per Gesetz schon länger so, jedoch nicht in der Praxis. Dies ändert sich nun aber – beziehungsweise hat sich bereits geändert. Seit Anfang Mai werden fehlbare Raucher tatsächlich gebüsst, bekräftigte das Basler Umweltamt kürzlich gegenüber der Zeitung «20 Minuten» sowie in Form einer Kampagne, die vor ein paar Wochen lanciert wurde. ×



Die Modelleisenbahn am Spalenberg 45 dreht ihre letzten Runden. FOTO: H.-J. WALTER

Spalenberg

Ein Kult-Knopf verschwindet

von Jeremias Schulthess

Auf diesen Knopf am Spalenberg hat wohl jedes Basler Kind schon einmal gedrückt. Die Modelleisenbahn-Lok mit den Waggons setzt sich in Bewegung, dreht zwei, drei Runden, kommt dann wieder zum Stillstand. Und dann will jedes Kind nur eins: nochmals drücken!

Doch damit ist im Sommer Schluss. Das Traditionsgeschäft Bercher & Sternlicht schliesst. Und damit wird auch der vielleicht berühmteste Knopf der Innenstadt Geschichte sein.

Mehr als 65 Jahre hat es bei Bercher & Sternlicht am Spalenberg 45 Modelleisenbahnen und Zubehör zu kaufen gegeben. Der «stetig sinkende Umsatz» zwingt zur Schliessung, schreibt das Geschäft auf seiner Website.

Plötzliches Ende

Was das konkret bedeutet, führt Geschäftsführer Michel Bercher nicht weiter aus. Er führt den Laden bereits in der dritten Generation. Man habe mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt wie das andere Basler Modelleisenbahngeschäft, das an der Spalenvorstadt seine Türen erst kürzlich für immer schloss.

Trotzdem kommt das Ende einigermaßen überraschend. Noch vergangenen Oktober hat Bercher gegenüber der «Basler Zeitung» gesagt, das Geschäft laufe gut, trotz rückläufigem Markt.

Er sei sicher wehmütig, sagt er heute. Denn mit der Schliessung von Bercher &

Sternlicht können Basler Modelleisenbahnlerinnen und -bähnler ihre Loks und Miniaturfigürchen nicht mehr vor Ort, sondern nur noch auswärts oder im Internet kaufen.

Das dreistöckige Haus am Spalenberg gehört der Familie Bercher. Was damit geschieht, ob der Laden weiter vermietet wird, sei noch unklar, sagt Bercher.

Fünf Kunden und keine Zeit

Tatsächlich deutet bislang noch nichts darauf hin, dass das Traditionsgeschäft in Bälde schliesst. Bei einem Augenschein am Mittwoch wurden gerade fünf Kunden im Geschäft bedient, die drei Angestellten inklusive Geschäftsführer waren vollends beschäftigt.

So beschäftigt, dass Bercher kaum Zeit für weitere Fragen der TagesWoche findet. «Also, ich muss leider», sagt er, kaum hat das Gespräch begonnen, und fährt mit der Liquidation seines Geschäfts fort. ×

ANZEIGEN

THE COLOURS OF CULTURE 9–13 05 2018

Europäisches Jugendchor Festival

Die Plattform für hervorragende Kinder- und Jugendchöre aus Europa, der Schweiz und Südafrika. www.ejcf.ch

Fr 04.05. 20:00
«Whole Body Like Gone» – Zafran Ensemble

Di 08.05. 20:00 · Route des voix
«Alter Ritus – Neues Testament» – Ensemble du Bout du Monde

Mi 09.05. 20:00 · IGNM Basel
«Piano Inside Out» – Bugallo-Williams Piano Duo

T 061 883 13 13 www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff

360°

Kamýk

Aus welcher Höhle kommt der denn gekrochen? Na, aus dem Computer-Zimmer. Nach zig Stunden «World of Warcraft» hat der Gamer seine letztlich unumgängliche Metamorphose durchlaufen.

DAVID W. CERNY/
REUTERS



Seoul

Wo schaut der denn hin? In die feierliche Runde an Buddhas Vor-Geburtstagsfest. Dafür hat man dem Novizen extra einen frischen Schnitt verpasst. Vielleicht juckt tatsächlich noch ein Härchen im Auge.

KIM HONG-JI/
REUTERS



São Paulo

Was ist hier denn los? Ein von Obdachlosen besetztes Hochhaus mitten in der Stadt ist niedergebrannt und eingestürzt. Für einen Besetzer kam jede Hilfe zu spät.

LEONARDO BENASSATTO/
REUTERS





Lahojsk

Wie ist die denn in einen solchen Schlamassel geraten? Kurzversion: Hat sich fürs «Bison Race» angemeldet. Da gehts von der Idee her darum, sich selbst durch den Dreck zu ziehen.

VASILY FEDOSENKO/
REUTERS



Manila

Was soll das denn darstellen? Es ist ein Bildnis von Präsident Rodrigo Duterte. Man darf daraus schliessen: Das philippinische Volk ist eher mässig zufrieden mit ihm.

ROMEO RANOCO/
REUTERS



Es gab Blumenkinder und brennende Barrikaden. Dazwischen liegen Aspekte, die uns den Wandel neu sehen lassen.

1968 findet seit 50 Jahren statt

von Georg Kreis

Wer bis im Mai gewartet hat, um sich pünktlich zum «Mai 68» zu äussern, kommt medial etwas spät. Fast alle haben bereits fast alles zum Thema gesagt. Das wiederum hat den Vorteil, dass man feststellen kann, wie dieses Jubiläum auf allen Kanälen abgehandelt wurde. Und man kann doch noch ergänzen.

Es gibt zwei Arten von Abhandlungen zu 68: Die eine wiederholt die bekannten, seit dem ersten grossen Jubiläum von 1978 publizierten Einordnungen. Die andere bietet neue Betrachtungen an, wie sie vorher offenbar nicht möglich waren.

Der erste Typus wird weitgehend bestimmt durch Veteranenstimmen in den verschiedenen Medien. Diese verstehen es zu Recht als ihre Aufgabe, Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen. Nun melden sich Zeitzeugen generell sehr gerne, das Metier der Selbstdarstellung beherrschen die Alt-68er aber besonders gut. Weiter besteht zwischen Dargestellten und Darstellenden in diesem Fall ein geringer Abstand:

Zum Jubiläum wieder Hippie: Die Gesellschaft zelebriert die Klischees einer Generation.

FOTO: GETTY IMAGES



Die Medien waren von Anfang an ein Teil der 68er-Geschichte, sie haben das Vermittelte mitkonstruiert und bei den bisher vier Jubiläen kanonisierend bekräftigt.

Und das Neue? Betrachtungen, die darauf setzen, leben davon, dass man gerne bestehende Bilder etwas abändert und auch auf diese Weise Beachtung generiert. Hinzu kommt, dass Ergänzungen tatsächlich möglich und Korrekturen nötig sind. Schliesslich bezeugen Hinweise auf bisher Unbeachtetes, dass sich die Sensibilität des herrschenden Gegenwartsinteresses wandelt.

Weil sich «Frauen-Power» (bis hin zum Film «Die göttliche Ordnung») inzwischen stärker entwickelt hat, wird auch verstärkt in Erinnerung gerufen, dass die progressive Frauenbewegung 1968 ihren Ausgangspunkt hatte. Grössere Aufmerksamkeit besteht sodann auch bezüglich der Rolle der Medien in der Wirksamkeit und Weitervermittlung von 68.

Vernachlässigte Wahrheiten

Die neue Wahrnehmung schlägt sich in Büchern nieder und findet von dort aus manchmal den Weg in die Massenmedien (was Bücher meistens nicht sind).

Zum Beispiel «Das andere Achtundsechzig» von Christina von Hodenberg (2018). Die NZZ stellt das Werk unter dem Titel «1968 war ganz anders, als wir glauben» vor. Gestützt auf einen reichen Quellenfundus, macht von Hodenberg darauf aufmerksam, dass 68 nicht nur in den Metropolen, sondern auch in der Provinz stattgefunden hat; dass nicht bloss das grosse Wort führende Männer, sondern auch Frauen sehr aktiv gewesen sind; dass trotz Generationenkonflikt auch viel gemeinsamer Aufbruch insbesondere von Müttern mittleren Lebensalters mit den adoleszenten Töchtern stattgefunden hat und im Übrigen schon vieles Jahre vor 1968 einsetzte. Durchaus berechtigt ist auch von Hodenbergs Kritik, die grossen Leitmedien hätten sich mit einem «Tunnelblick» auf spektakuläre Ausnahmefälle konzentriert – und beschränkt.

Dies bestätigt Martin Stallmann mit seinem Buch «Die Erfindung von 1968» (2017). Was 68 war und als was es heute angesehen wird, ist seiner These zufolge weitgehend das Resultat der Selbstdeutung der 68er. Der starke Einbezug dieser Vermittler führte zum falschen Eindruck, dass 68 nur 1968 stattgefunden habe: Der Fokus liegt meist auf dem Kurzereignis und nicht auf der etwas komplizierteren Langzeitentwicklung. 68 hat tatsächlich lange vorher begonnen und lange danach weitergewirkt.

Die meisten Erzählungen zur kurzen oder kleinen 68er-Geschichte setzen sich aus vier Mustern zusammen: der Generationengeschichte, der Geschichte des Andersseins, der Gewaltgeschichte und der Personengeschichte. Die grossen Fragen nach den Ursachen und Folgen des Wandels bleiben dabei in der Regel unbeantwortet.

An dieser Stelle sei kurz auf den dritten Typus 68er-Abhandlungen hingewiesen: die politische Abrechnung. Dabei wird der Aufbruch für Unerfreuliches der Folgezeit verantwortlich gemacht, vorwiegend für den RAF-Terror oder den «Zerfall» der Gesellschaft. In der Regel mitsamt der Häme, dass überrissene Revolutionsziele nicht durchgehalten worden seien. Oder mit dem Vorwurf, dass 68er als Wölfe im Schafspelz den langen Marsch durch die Institutionen angetreten hätten wie zum Beispiel Moritz Leuenberger, der Bundesrat geworden ist.

Noch immer ist die Wahrnehmung stark auf politische ausgerichtet, noch immer wird die kulturelle Breite der Bewegung unterschätzt.

68 hat viele Facetten und doch einen Kern, in dem sich alle trafen. In ihm lebten mindestens die berühmten zwei Seelen in einer Brust: auf der einen Seite die strenge, asketische, fanatische Seite, personifiziert zum Beispiel durch den 1979 an den Spätfolgen eines 1968 erfolgten Attentats mit nur 39 Jahren verstorbenen Rudi Dutschke; und auf der anderen Seite die heitere, ausschweifende, verspielte Seele, personifiziert durch zahlreiche meist anonyme «Blumenkinder».

Noch immer ist die Wahrnehmung von 68 stark auf die politische Ideologie (Marx, Mao & Co.) ausgerichtet. Unterschätzt wird dabei die kulturelle Breite der Bewegung, insbesondere der Anteil der Musik und der visuellen Kunst. Aber noch immer eine gewisse Gültigkeit hat der Slogan «Das Private ist politisch», also auch und gerade das scheinbar Unpolitische.

68 hat den westlichen Gesellschaften eine Fundamentalliberalisierung gebracht: Von übergeordneten Stellen formulierte Erwartungen wurden begründungspflichtig. Die Gleichstellung der Geschlechter als Prinzip wurde langsam anerkannt, das Verhältnis zur Sexualität entkrampft, die Bedürfnisse von Kleinkindern werden ernster genommen als davor.

Eine Bewegung geht um die Welt

Noch immer müsste die Vorstellung relativiert werden, dass 68 vor allem oder einzig eine Bewegung der akademischen Jugend gewesen sei. Nur ein kleiner Teil der Studierenden nutzte den grösseren Spielraum, den es zwischen den engen Lebensbedingungen der Kindheit und dem klassischen Berufsleben gab, um auf ihre Weise dem aufkommenden Lebensgefühl Ausdruck zu verleihen. Wichtig war, dass es an den Universitäten zu einer gewissen Verschmelzung der Milieus von Ober- und Unterschicht kam.

68 war eine transnationale Bewegung, die schon 1964 an der amerikanischen Westküste einsetzte, über Westeuropa hinweg, Parzellen des Ostblocks in der Tschechoslowakei und in Polen erschütterte und bis Japan wirkte. Vernetzt waren die einzelnen Länder zwar erstaunlich wenig. Trotzdem präsentierte sich die Bewegung als Gesamtvorgang wie die liberale Revolution von 1848 oder die sozialistischen Revolutionsversuche von 1917/18.

Eine günstige Kombination von Nachlassen des Kalten Kriegs und guter Wirtschaftskonjunktur machte ein ruckartiges Ende von Gesellschaftsnormen möglich. 68 war aber mindestens so sehr Vollendung einer wegbereitenden Vorphase als auch Aufbruch in eine neue.

Helvetische Biografien

Was es zur Schweiz zu sagen gibt? Dass man nicht nur auf Zürich (Stichwort: Globuskrawall) schauen soll, dass es «Winds of Change» auch in Locarno oder in der Zentralschweiz gegeben hat. Aber wie so oft erlebte man auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: 1969 zum Beispiel wurde das 1961 in Auftrag gegebene Zivilverteidigungsbüchlein an alle Haushalte verteilt, was den 68ern bestätigte, wie recht sie mit ihrem Protest hatten.

Wer sich für einzelne Personen interessiert, kann einen Blick in das zum letzten Jubiläum vor zehn Jahren von Heinz Nigg herausgegebene Buch mit rund vierzig helvetischen 68er-Biografien werfen. Der bekannteste Protagonist ist darin allerdings nicht vertreten: Thomas Held, der ehemalige Zürcher Studentenführer, ist entweder nicht angefragt worden oder hat sich verweigert. Im Jubiläumsjahr 2018 hat er sich der NZZ jedoch nicht entzogen, weil man, wie er schreibt, Einladungen der NZZ «grundsätzlich nicht ausschlägt».

In seinem Rückblick hält Held der Bewegung zugute, dass es ihr um berechnete Herrschaftsbefreiung und Ausweitung der Menschenrechte auf Frauen und Jugend gegangen sei. Kritisch bemerkt er aber, dass dies unter Berufung auf totalitäres linkes Gedankengut geschehen sei. Und insgesamt lässt Held die Botschaft mit-schwingen, dass 68 eine ganz andere Zeit war und die Bewegung und ihr Kontext heute kaum nachvollziehbar seien.

Die Zahl der bekennenden 68er hat mit der Zeit stark zugenommen. Stallmann weist in seinem Buch zu Recht darauf hin, dass die 68er-Generation überhaupt erst durch wiederholtes Erzählen als «narrated community» entstanden ist. Ich habe von Anfang an dazugehört und mich seither als Zeitzeuge und Historiker mit der gebotenen Vorsicht darüber geäussert. Auch in dem Band «68 – was bleibt?», den der emeritierte Basler Soziologe Ueli Mäder publizierte und der am 15. Mai seine Vernissage feiert. Vielleicht steht dort auch der mir wichtige Satz drin, dass 68 nicht einfach vor fünfzig Jahren stattgefunden habe, sondern seit fünfzig Jahren stattfindet. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Seit einem Jahr steht im Basler Gundeli die grösste Flüchtlingsunterkunft der Stadt. Sie ruft weder Kritik noch Unbehagen hervor, fast nur Zufriedenheit.

Gundeldinger Willkommenskultur: Was ist da los?

von Jeremias Schulthess

Es gibt Leute, die sagen, dass sich diese Geschichte nur hier so abspielen könne, im Gundeli eben. Mia Nold ist so eine. Wir treffen sie in der Containersiedlung am Dreispitz, wo 130 Flüchtlinge leben, zwischen Schrebergärten, Gleisen und der Häuserzeile am Walkeweg.

Nold führt uns durch die Siedlung. Nach wenigen Metern bleiben wir stehen. Mahdi und Hakim* kommen auf uns zu, zwei Syrer. Nach kurzer Zeit entwickelt sich ein Gespräch – in gebrochenem Deutsch und mit vielen Gesten.

Mia Nold kennt die beiden gut. Die 38-Jährige arbeitet in Zürich in einem Büro für Stadt- und Quartierentwicklung, in Basel kommt sie ehrenamtlich regelmässig in die Siedlung im Gundeli, wo sie sich für den Austausch zwischen Flüchtlingen und Anwohnern engagiert. «Als wir im Quartier von der neuen Unterkunft erfuhren, fragten wir uns: Was können wir tun, um die Menschen hier willkommen zu heissen und ein Stück weit ins Gundeli zu integrieren? Schliesslich steht diese Siedlung am äussersten Rand der Stadt und es gibt kaum Anknüpfungspunkte ans umliegende Quartier.»

Wertvolle Begegnungen

In der Folge besuchten Nold, ihr Bruder sowie weitere Freiwillige immer wieder die Siedlung. Sie haben einige Holzkisten bepflanzt, mit den Bewohnerinnen und Bewohnern Tee getrunken, sich mit



«Das Quartier wollte über das Projekt immer nur eine Sache wissen: Wie können wir helfen?»

Jens Jenrich, Siedlungsleiter

ihnen angefreundet. Nold erklärt: «Die Idee war, dass wir mit den Bewohnerinnen und Bewohnern etwas Konkretes machen, zum Beispiel Gemüse anpflanzen. Wir wollten nicht einfach Spenden sammeln und Dinge hier vorbeibringen. Nichts Karitatives, ohne Helfersyndrom.»

Aus dem Gemüsepflanzen wurde dann doch nichts. Die Holzkisten sind inzwischen mit Unkraut überwuchert. Die Bewohnerinnen und Bewohner hätten sich für das Gärtnern wenig interessiert, sagt

Nold. Dazu kam, dass die Siedlungsleitung nur ihnen, den Schweizern, den Schlüssel zum Wasseranschluss geben wollte. «Wir mussten jeden Tag hierher kommen, um die Pflanzen zu giessen – das war nicht die Idee», sagt Nold.

Jetzt kommt sie etwa zweimal im Monat in die Siedlung. Sie und zwei weitere Personen haben einen Nachbarschaftstreff organisiert, der jeden letzten Sonntag im Monat stattfindet. Dort trinken die Menschen aus der Siedlung und dem Quartier zusammen Kaffee und Tee. «An diesen Nachmittagen werden Erfahrungen ausgetauscht, Vorurteile werden abgebaut, die Leute vernetzen sich. Im besten Fall entstehen freundschaftliche Beziehungen, die vertieft werden.»

Grosses Verständnis

Mahdi würde gerne häufiger Deutsch sprechen. Er könne im Gegenzug Arabisch unterrichten, sagt der Syrer und strahlt. Ein Treffen im Monat sei zu wenig. «Besser jeden Tag», lacht er.

Jeder, der vom Gundeli und seinen Flüchtlingen spricht, kommt irgendwann auf das Engagement der Quartierbevölkerung zu sprechen. So auch der Leiter der Siedlung, Jens Jenrich: «Bereits bei der Infoveranstaltung im November 2016 hat das Quartier das Projekt sehr positiv aufgenommen.» Es habe keine negativen Rückmeldungen gegeben, nur die Frage: Wie können wir helfen?

Der gelungene Start wirke bis heute nach, sagt Jenrich, während wir in seinem Büro im ersten Stock der Siedlung sitzen



Nichts für fremde Kinder: Auf dem Fussballplatz hört für ein paar Anwohner die Grosszügigkeit auf.

FOTOS: A. PREOBJRAJENSKI

und Wasser aus einem Sodamax trinken. Auch über die Koordinationsstelle «Freiwillige für Flüchtlinge» engagierten sich viele Baslerinnen und Basler, indem sie sich mit Flüchtlingen treffen, ihnen die Stadt zeigen, mit ihnen Deutsch lernen oder einfach nur mit ihnen sprechen.

Gabriele Frank von der Quartierkoordination Gundeldingen gerät beim Thema Engagement der Quartierbevölkerung ins Schwärmen. Nach der erwähnten Informationsveranstaltung habe sie «extrem viele Rückmeldungen» erhalten. 30 bis 40 von Personen, die alle ernsthaft interessiert waren zu helfen. Nur eine Person habe sich mit einem kritischen Feedback bei ihr gemeldet.

Frank meint: «Die Toleranz und Bereitschaft zur Integration sind im Gundeli tief verankert – wohl auch deshalb, weil die Durchmischung der Bevölkerung hier seit Jahrzehnten gelebt wird.»

Dankbarkeit und Sehnsüchte

Hakim nimmt uns mit zu seiner Wohnung im ersten Stock. Wir, vier Schweizer und drei Syrer, setzen uns an den Esstisch. Saida, die Ehefrau von Hakim, serviert Tee und Nüsse. Der Syrer erzählt davon, wie er

in seinem Heimatland Vögel züchtete und verkaufte. Um sicher zu gehen, dass wir ihn verstehen, schleppt er einen leeren Vogelkäfig herbei. Hier in der Siedlung darf er keine Vögel halten, Haustiere sind verboten.

Was alle in der Siedlung gemeinsam haben: Sie erhalten Sozialhilfe und würden auf dem Markt keine Wohnung finden.

Der andere Syrer, Mahdi, lebt bereits seit neun Monaten mit seiner Familie hier. Ihm gefalle es sehr gut in der Schweiz, sagt er. Aber manchmal sei es schon etwas langweilig. Er möchte arbeiten und besser Deutsch lernen. Aber dafür müsste er mehr sprechen – und seine Kontakte zu Schweizern sind rar.

In Damaskus war Mahdi Schuhhändler. Er besass drei Schuhgeschäfte und zwei Häuser. Durch den Krieg wurde alles zerstört.

Saida tischt den nächsten Gang auf: Kaffee und Kekse. Ein weiterer Nachbar hat sich dazu gesellt. Jetzt sitzen wir zu acht am Tisch und schlürfen an den bis zum Rand gefüllten Kaffeetässchen.

Wir sind beim Thema Abfalltrennung angelangt. Alles sei hier so kompliziert, sagt Mahdi. In Syrien gehe Abfall so: alles in einen Sack und fertig. Alle lachen. Was ist noch typisch schweizerisch? «Die Leute hier haben keine Zeit», meint Mahdi. Alle seien so beschäftigt, arbeiten so viel.

Rund um die Uhr bewacht

Mahdi und Hakim sind zwei von 500 Personen aus Syrien, die als «besonders schutzbedürftige Flüchtlinge» eingestuft wurden. Sie kamen nicht per Schlepper, sondern mit dem Flugzeug nach Europa. Ihre Familien wurden in Syrien nach bestimmten Kriterien für das sogenannte «Resettlement Programm» ausgewählt. Ihr Flüchtlingsstatus wurde deswegen schon nach kurzer Zeit bestätigt. Andere Asylsuchende warten seit Jahren darauf.

Was alle hier gemein haben: Sie bekommen Sozialhilfe und würden auf dem Markt keine Wohnung finden. Deshalb unterstützt sie die Sozialhilfe Basel-Stadt.

Sie wiederum erhält vom Bund Geld für die ersten Jahre, in denen sich die Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommenen in der Schweiz aufhalten.

Besorgte Bürger, Zwischenfälle mit Asylsuchenden – auf dem Dreispitz gibt es nichts dergleichen.

In der Flüchtlingsunterkunft ist das Leben weitgehend frei, aber es gelten Regeln, die strikt befolgt werden. Das heisst, keine Gäste beherbergen nach 22 Uhr, ein Sauberkeits-Check einmal pro Monat in den Wohnungen mitsamt Nachkontrolle, und nachts sowie am Wochenende bewacht ein Securitas-Mitarbeiter die Siedlung.

Der Sicherheitsdienst sei weniger zum Schutz der Siedlungsbewohner da, als vielmehr dafür, dass rund um die Uhr eine Ansprechperson gegenwärtig sei, erklärt Siedlungsleiter Jenrich. Konflikte habe es bis jetzt keine gegeben.

Das einzige Ärgernis

Auch Befürchtungen, zur Untätigkeit gezwungene Bewohner könnten kriminell werden, sind in der Gundeldinger Siedlung unangebracht. Die Basler Kantonspolizei hat nach eigenen Angaben seit Eröffnung der Unterkunft «keine Zunahme von Beschwerden aus der Bevölkerung oder dem Gewerbe festgestellt». Die Lage rund um die Unterkunft könne «als ruhig bezeichnet werden», teilt der Polizeisprecher Toprak Yerguz auf Anfrage mit.

Die besorgten Bürgerinnen und Bürger, die Zwischenfälle mit Asylsuchenden – auf dem Dreispitz gibt es nichts dergleichen. Doch ein Ereignis bleibt den Syrern negativ in Erinnerung.

Sie erzählen, wie einige Kinder aus der Siedlung auf dem Fussballplatz vis-à-vis am Walkeweg ein paar Bälle kickten. Das habe dort ein paar Anwohner dazu bewegt, sich beim Siedlungsleiter zu beschweren. Man wolle nicht, dass die Flüchtlingskinder den Fussballplatz besetzten, gaben ihm diese Anwohner zu verstehen.

Die Leitung reagierte prompt. Sie bat die Kinder, in der Siedlung zu bleiben und dort nicht mehr zu spielen. «Um Konflikte zu vermeiden», wie Jenrich erklärt. Für die Syrer bleibt das unverständlich. Sie würden doch gerade den Kontakt zu anderen Kindern und Familien im Quartier suchen.

Anfang Mai steht nun ein Fest an, das die Bewohner des Walkewegs und der Flüchtlingssiedlung zusammenbringen soll. Jenrich sagt: «Auf diesem Weg suchen wir einen Austausch im Quartier.»

Die Flüchtlinge würden sich jeden Tag ein solches Fest wünschen. ×

* Namen geändert.

Derzeit sind 130 der 250 Plätze in der Flüchtlingsunterkunft auf dem Dreispitz belegt.



Es gibt immer mehr Allergiker in der Schweiz. Und an Nachwuchs mangelt es nicht: Auch viele Kinder sind betroffen.

Die Pollen quälen schon die Kleinen

von Jeremias Schulthess und Gabriel Brönnimann

Wenn sich der kleine Laurin* im Gras wälzt, glüht seine Haut danach knallrot. Der 6-Jährige hat Heuschnupfen. Sobald der Frühling zum Sommer wird und sich die Gräserpollen bemerkbar machen, beginnt Laurin zu husten. Seine Augen jucken und schwellen an. Häufig hat er starkes Nasenbluten.

Wie Laurins Mutter berichten einige Eltern der TagesWoche davon, dass ihre Kinder dieses Jahr besonders stark unter Pollenallergien leiden. «Mama Mama, Auge weh!», klage die kleine Lisa* schon seit einigen Wochen. An Schlaf sei für sie und ihre Eltern kaum noch zu denken: Die 5-Jährige ist allergisch auf Birkenpollen. Ein 5-Jähriger musste unlängst gar wegen Atemnot in den Notfall.

Ist dieses Jahr schlimmer als andere Jahre, was die Pollen betrifft? Und leiden Kinder immer früher unter den Pollen?

Die erste der beiden Fragen lässt sich mit einem lauten «Ja» beantworten. 2018 ist fast schon ein Pollen-Rekordjahr, wie die «Süddeutsche Zeitung» berichtete. Das liege unter anderem an den für hohe Pollenkonzentrationen geradezu optimalen Wetterbedingungen. Zudem sei 2018 ein sogenanntes «Mastjahr» für Birken. Das bedeutet, dass die Bäume besonders viele Pollen produzieren. Und: Die Zahl der Birkenpollen nehme seit 35 Jahren zu, schreibt die Zeitung weiter.

Die Frage, ob mittlerweile schon Babys mit Allergien zu kämpfen haben, lässt sich nicht ganz so einfach beantworten. Kleinkinder mit Heuschnupfen – das sei «nicht üblich», sagt Noemi Beuret, Expertin bei aha! Allergiezentrum Schweiz auf Anfrage. «Typischerweise» reagierten Säuglinge, die von Allergien betroffen sind, zuerst auf Nahrungsmittel oder hätten eine atopische Dermatitis (Neurodermitis) – daraus könne sich nach einigen Jahren aber eine

Pollenallergie entwickeln. Erfahrungsgemäss brauche es in der Regel zwei bis drei Pollensaisons, bis ein Heuschnupfen entstehe. «Typischerweise entwickelt sich der Heuschnupfen aber vom Kindes- ins Schulalter», sagt Noemi Beuret.

Sicher ist: Es gibt immer mehr Allergiker. Laut Allergiezentrum war in der Schweiz im Jahr 1926 eine von 100 Personen von einer Pollenallergie betroffen. Heute sind es 20 von 100 – ein Fünftel der Bevölkerung.

Die Prävention beginnt schon während der Schwangerschaft, sagt die Expertin.

Erbliche Faktoren spielten eine Rolle, sagt Beuret, das Risiko sei erhöht, wenn ein Elternteil oder beide Elternteile oder Geschwister von Allergien betroffen seien. Aber «Umwelt und Lebensstil» hätten ebenfalls grossen Einfluss. Die Prävention beginne schon vor der Geburt, mit einer abwechslungsreichen und ausgewogenen Ernährung in der Schwangerschaft. Und: «Rauchen, auch Passivrauchen, schadet.»

Abklärung und Behandlung

Ist das Baby einmal da, helfe das Stillen während der ersten vier Lebensmonate. Beuret: «Stillen hat erwiesenermassen einen schützenden Effekt auf das Allergierisiko.» Völlig verkehrt sei hingegen die Annahme, man könne bestimmte Lebensmittel meiden und damit einer Allergie-Entwicklung vorbeugen. Das Gegenteil sei der Fall.

Bei Verdacht auf Heuschnupfen sollten Eltern ihr Kind von einem Arzt untersuchen lassen, sagt Noemi Beuret. Denn: «Grundsätzlich sollte eine Pollenallergie immer behandelt werden, um einer Verschlechterung vorzubeugen. Aus einem



«Hatschi!» – Die Pollen sind dieses Jahr besonders fies.

FOTO: ISTOCK

unbehandelten Heuschnupfen kann sich ein allergisches Asthma entwickeln», so die Expertin.

Die Therapie müsse immer in Absprache mit einem Arzt erfolgen. Die Symptome bekomme man meist medikamentös in den Griff. Eine Pollenallergie könne auch «ursächlich angegangen» werden, sagt Noemi Beuret: «mit einer Desensibilisierung». Das könne helfen, die Symptome massiv zu lindern. Eine solche Immuntherapie ist in der Schweiz für Kinder ab dem fünften Lebensjahr zugelassen.

Tipps und Tricks

Ansonsten gelten – für Kinder wie für Erwachsene – die üblichen Verhaltensregeln für Pollenallergiker. Es sei «wichtig, die Blütezeit der Bäume, Sträucher und Gräser zu kennen, deren Pollen eine Allergie verursachen können», so Beuret. Und sie fügt ihrem E-Mail folgende Tipps an, die helfen sollen, «die Symptome zu lindern»:

- bei starker Belastung Aktivitäten nach drinnen verlegen
- bei jeder Aktivität draussen: Sonnenbrille aufsetzen
- sich als Eltern über die Pollenbelastung informieren: www.pollenundallergie.ch oder via App «Pollen-News»
- bei schönem, windigen Wetter nur kurz an die frische Luft
- Wäsche nicht im Freien trocknen lassen
- während der Pollensaison nur kurz stosslüften
- vor dem Schlafengehen die Haare des Kindes waschen. x

*Namen geändert



Wer kommt am Türsteher vorbei? Auch im New Yorker «Studio 54» waren die Gäste handverlesen.

FOTO: DIRK WETZEL

«Night Fever»

Wohin steuert die Clubkultur? Mit den beiden Basler DJs Janiv Oron und Nik von Frankenberg in der aktuellen Ausstellung im Vitra Design Museum.

Von der Disco zum Clubbing

von Olivier Joliat

Die Zukunft der internationalen Clubszene scheint düster. Zumindest wenn man Nina Steinmüller, Assistenz-Kuratorin im Vitra Design Museum, glaubt: «Die Menschen wollen nicht mehr auswärts tanzen. Lieber streamen sie die Party per Spotify und Boiler Room TV nach Hause.»

Soeben hat Steinmüller die beiden Basler DJs und Musikproduzenten Nik von Frankenberg und Janiv Oron durch 60 Jahre Design- und Clubkultur geführt. Die pessimistische Prognose ist fast schon ihr Schlussfazit im obersten Stockwerk des Vitra Design Museums.

Das Ambiente im letzten Raum der Ausstellung passt zu ihren Aussagen: Schwarz, kalt, fast schon abweisend präsentiert sich die zeitgenössische Clubkultur. Nichts steht so sehr dafür wie das Ausstellungsmodell des Berliner «Berg-hain», das auch im Original ein Betonbrocken ist. «Sehnsuchtsort der Postmoderne», nennt ihn Steinmüller. «Yeah, Home!», sagt von Frankenberg.

Er konnte einen Stock tiefer schon die Finger nicht von den Holzbrettern lassen, auf denen die britischen Raver ihre ersten Partys feierten: ein Stück Tanzboden aus der «Hacienda» in Manchester. Der Club

war die Heimat von Factory Records, einem Label, das der Ravekultur mit Bands wie New Order oder Happy Mondays den Weg bereitete.

Nik von Frankenberg legt im weitläufigen Spektrum elektronischer Tanzmusik auf. Zudem produziert er Musik für Soundtracks und Clubs. In der Ausstellung offenbart er sich als wandelndes Lexikon: «Die Plattenverkäufe der Bands haben die «Hacienda» am Leben erhalten. Im Club verdienten wohl vor allem die Dealer. Und am Ende siegte auch in Manchester die Gentrifizierung.»

Posier-Gebot statt Fotoverbot

Immerhin 15 Jahre existierte die «Hacienda», bevor sie Luxuswohnungen weichen musste. Knapp drei Jahre reichten dem «Studio 54», um zur Legende, zum Inbegriff der Clubkultur zu werden. Im New Yorker Discotempel feierten Ende der 1970er-Jahre Künstler wie Andy Warhol, Keith Haring oder Grace Jones mit Paradiesvögeln und Prominenz – ein bunter Hedonisten-Haufen, handverlesen vom Türsteher.

Unvergesslich Bianca Jagers Auftritt hoch zu Ross. Heute stehen im Vitra Design Museum ein paar schillernde Originalkostüme auf einem Disco-Catwalk für den damaligen Drang, so ausgelassen wie auffällig zu feiern.

Augenfällig wird im Ausstellungsraum über die 70er- und 80er-Jahre vor allem ein Gegensatz zur heutigen Clubkultur: Damals wollte niemand abtauchen in die Anonymität. Statt Fotoverbot galt ein Posier-Gebot.

Daher wohl auch der bis heute anhaltende Kult um das «Studio 54»: Schöne, freakige und bekannte Menschen wurden auf Fotos gebannt. Die Aufnahmen in der Ausstellung wirken bekannt. Neu ist nur die Information, dass die lasziven Party People auf einem Schweizer Sofa von de Sede lümmelten. Diese goldene Ledercouch hätte das Vitra Museum gerne gezeigt, doch sie hätte den räumlichen Rahmen der Ausstellung gesprengt. Dafür kann man eine aufwendig gefaltete goldene Einladung für die Silvesterparty 78/79 im «Studio 54» bestaunen.

Tanz im Konsum-Tempel

«Ausser Fotos und Flyers ist von den meisten Clubs nicht mehr viel übrig», erklärte Steinmüller schon im ersten Raum zu den Anfängen der Clubkultur in den 60er-Jahren. Hier blüht die Psychedelik in bunten Farben und runden Formen. Im Glauben an eine fröhliche Zukunft mit weniger Arbeit und mehr Amüsement entwarfen Architekten kühne Fantasien von Konsum- und Kulturpalästen.

«Das versuchte man auch im Zürcher Sihlcity», erklärt Janiv Oron. Das Urban Entertainment Center genannte Einkaufszentrum beherbergte bei der Eröffnung 2007 mit dem «Platins» den damals grössten Club der Stadt. Aufgelegt hat Oron dort nie, obwohl er solo wie auch mit Bru-

der Eres als Goldfinger Brothers national wie international einer der meist gebuchten Basler DJs ist.

Mit Wurzeln im Hip-Hop legt Oron stilistisch breit gefächert, aber stets stilbewusst auf. Als Produzent macht er eher experimentelle Elektronik für Tanz, Oper und seine Klanginstallationen. Der ehemalige Zürcher Grossclub war Oron musikalisch zu kommerziell ausgerichtet. Vielleicht existierte das «Platins» auch schlicht zu kurz.

Das Scheitern des Clubs ist die einzige Gemeinsamkeit des Sihlcity mit seiner klaren Beton- und Glas-Architektur mit den farbig verspielten 60er-Ideen des «Schwaby-lon» in München, dem «Palais Métro» in Montreal – oder dem «Altre Cose» in Mailand. Dort konnte man mit dem neuen Kleid von der Boutique direkt per Lift in die Disco «Bang Bang» gleiten.

«Flash Gordon» und Lavalampe

Italien bildete beim Aufkommen der Popkultur überraschenderweise den Nabel der Clubkultur – zumindest aus der Design-Perspektive, mit der bei Vitra kuratiert wird. «In Italien schufen junge Architekten die ersten richtig durchkonzipierten Orte für Gegenkultur», erklärt Steinmüller.

«John Travolta hat in diesem Club-Kontext eigentlich nichts verloren.»

Nik von Frankenberg

Das Design dieser Discos, irgendwo zwischen «Flash Gordon», «Barbarella» und Lavalampe, war bei aller Buntheit einheitlicher als der kulturelle Inhalt. Im Gegensatz zur meist monothematischen Musik moderner Tanztempel waren diese Nachtclubs auch Bühnen für Tanz, Theater, Performance oder Lesungen. Das entsprach dem Zeitgeist in den progressiven Pionierjahren der Popkultur. Mit Musik-, Licht-, Bild- und Filmprojektionen wurde bewusst Sinnesüberreizung erzeugt – und mit Drogen noch weiter gesteigert.

Den Einfluss verschiedener Stimulanzien kann der Ausstellungsbesucher entlang der ausgestellten Epochen mitverfolgen: LSD, Kokain, Amphetamin, Ecstasy und alle möglichen Mischungen. Beim Kuratieren spielten Drogen aber eine untergeordnete Rolle. Steinmüller sagt: «Drogen waren sicher immer wichtig, aber da wollten wir kein Fass aufmachen.»

Auch die Musik ist in der Ausstellung kein zentrales Thema – bis auf einen Kopfhörer-Floor mit einer kuratierten Disco-Chronologie. «Die Auswahl ist nicht schlecht gewählt», sind sich die beiden Experten beim Bier nach dem Museumsbesuch einig.

Weiter auf Seite 31 ►

KULTUR FLASH

Theater



FOTO: © KIM CULETTO/THEATER BASEL

Rencontre im Luxushotel

Ist es ein Schelmenstück oder eine politische Geschichte? Auf die erste Folge des Vierteilers «Polarrot», den das Theater Basel im Ballsaal des Luxushotels Les Trois Rois zeigt, trifft Ersteres zu. Im Verlauf der weiteren Folgen der Story nach dem gleichnamigen Roman von Patrick Tschan wird sich das ändern. Aber erst einmal gibt es den gemütvollen Einstieg in gediegener Umgebung zu geniessen. ×

Theater Basel: «Polarrot». 1. Folge im Hotel Les Trois Rois. 4. Mai, 20 Uhr. www.theater-basel.ch

Open House Basel

Hereinspaziert!

1992 fand die erste Open-House-Veranstaltung in London statt, heute gibt es die Tage der offenen Türen bereits in 38 Städten auf der ganzen Welt. Und zum ersten Mal öffnen sich auch in und um Basel über 60 sonst nicht zugängliche Gebäude der Öffentlichkeit. Ihre Absicht ist, «Wissen über Architektur und deren Bedeutung für die Entwicklung unserer Städte breit in der Öffentlichkeit zu verankern», teilen die Organisatoren mit.

Ob Sie nun das Vitra-Hauptquartier, den Grosspeter- oder den Roche-Turm mal von innen sehen möchten: Eine Tour planen und -wichtig!- sich anmelden können Sie auf der Website von Open House Basel. ×

Open House Basel
Samstag/Sonntag, 5./6. Mai, 10–18 Uhr.
www.openhouse-basel.org

Basel-Stadt und Region

Basel

Aellen-Vischi, Margrit Erica, von Basel/BS, 29.10.1927–14.04.2018, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Anthonipillai, Christopher, von Basel/BS, 09.04.1962–28.04.2018, Kleinhüningerstr. 57, Basel, Trauerfeier: Montag, 07.05., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Baumann, Ursula Käthe, von Basel/BS, 07.05.1938–20.04.2018, Holeestr. 116, Basel, wurde bestattet.

Baur-Kuhn, Joseph Maria Paul, von Basel/BS, 31.03.1922–26.04.2018, Reb-gasse 16, Basel, wurde bestattet.

Brotschi, Erika, von Selzach/SO, 14.07.1934–23.04.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Bühlmann, Brighth Sulamita, von Malters/LU, 01.09.1947–22.04.2018, Hegenheimstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Cattelani, Bruno, von Basel/BS, 18.02.1964–26.04.2018, Clara-graben 141, Basel, Trauerfeier: Freitag, 4.05., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Czaja-Savoie, Antoinette Christine, von Basel/BS, 29.04.1928–24.04.2018, Bruderholzweg 10, Basel, Trauerfeier: Freitag, 04.05., 11.00 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

Glanzmann-Schlachter, Helly, von Basel/BS, 07.11.1924–21.04.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Gräniger-Vonwil, Jost Johann, von Grossdietwil/LU,

10.06.1926–27.04.2018, Zeglingerweg 5, Basel, Trauerfeier: Montag, 07.05., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hess-Zürcher, Hermann, von Oberwil/BL, 18.01.1929–21.04.2018, Rastatterstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Huber-Meyer, Anna-trudy, von Basel/BS, Horgen/ZH, 01.09.1932–23.04.2018, Rennweg 22, Basel, wurde bestattet.

Jablanovic, Marija, von Basel/BS, 15.02.1947–25.04.2018, Appenzellerstr. 15, Basel, wurde bestattet.

Jakob, Klara, von Zug/ZG, 23.10.1926–22.04.2018, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Montag, 07.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jungmann, Jan, von Basel/BS, 29.02.1944–

21.04.2018, Sierenzerstr. 12, Basel, wurde bestattet.

Kümpel-Hasler, Jürg, von Schaffhausen/SH, 17.10.1950–21.04.2018, Weiherhofstr. 37, Basel, Trauerfeier: Freitag, 04.05., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Märki, Max, von Mandach/AG, 02.02.1932–13.04.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Mazenauer-Leu, Sonja Elsa, von Basel/BS, 18.07.1929–27.04.2018, Sempacherstr. 32, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Meier, Marc, von Basel/BS, Willisau Land/LU, 12.02.1951–24.04.2018, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Meyer-Gugler, Gertrud Elisabeth, von Basel/BS, 30.05.1923–20.04.2018, Gundeldingerstr. 496, Basel, Trauerfeier: Freitag, 04.05., 15.00 Uhr, Dom in Arlesheim.

Monteforte-Schmid, Agnes Louise, von

Ramsen/SH, 13.06.1913–21.04.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Mündnich-Rickli, Sonja Hedwig, von Basel/BS, 27.10.1932–25.04.2018, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Nachbur, Bernhard Stephan, von Büren/SO, 15.03.1957–19.04.2018, Güterstr. 100, Basel, Trauerfeier: Freitag, 04.05., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nissille, Sébastien, von La Folliaz/FR, 20.02.1974–17.04.2018, Webergasse 20, Basel, wurde bestattet.

Roth-Würgler, Helene, von Basel/BS, 17.09.1918–25.04.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Strobel, Rosa Maria, von Basel/BS, 29.05.1924–19.04.2018, Bruderholzallee 46, Basel, wurde bestattet.

Thomann, Karl Josef, von Basel/BS, 21.07.1942–19.04.2018, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Thommen-Diener, Hedwig, von Basel/BS, 25.07.1928–19.04.2018, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Freitag, 04.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wanner-Lindemann, Ursel Margarethe, von Basel/BS, Oberhof/AG, 04.02.1939–19.04.2018, Spalenberg 14, Basel, wurde bestattet.

Wederich-Bertoluzza, Laura, von Allschwil/BL, 08.05.1941–16.04.2018, Eisenbahnweg 18, Basel, wurde bestattet.

Zinggbe-Belussi, Ida, von Basel/BS, 02.06.1924–24.04.2018, Reb-gasse 16, Basel, wurde bestattet.

Zumkehr-Beusch, Hans, von Basel/BS, 23.04.1942–20.04.2018, Im langen Loh 265, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden
Giordano-Peda, Vincenza, aus Italien, 05.10.1936–24.04.2018, Sonnenbergstr. 4, Birsfelden, wurde bestattet.

Frenkendorf
Ellison, Wera Margareta, von Basel/BS,

22.04.1934–27.04.2018, Eggstr. 39, Frenkendorf, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Iseli, Paul, von Jegenstorf/BE, 20.01.1935–24.03.2018, Erlistrasse 15, Frenkendorf, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Muttenz
Henz-Radl, Stephan, von Muttenz/BL, Bärschwil/SO, 17.10.1932–24.04.2018, Hüslimattstr. 22, Muttenz, wurde bestattet.

Reinach
Fleig-Sämman, Beatrix, von Basel/BS, 03.11.1926–27.04.2018, Sternenhofstr. 2, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Fleig-Sämman, Hans, von Basel/BS, 30.05.1928–27.04.2018, Sternenhofstr. 2, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Pacheco Peguero, Elvis, aus der Dom. Republik, 20.12.1968–23.04.2018, General Guisan-Str. 20, Reinach, wurde beigesetzt.

Rüegger-Rohr, Annamarie, von Rothrist/AG, 03.08.1951–21.04.2018, Bohnackerweg 3, Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 09.05., 15.00 Uhr, reformierte Kirche Mischeli, Reinach.

Sprunger-Roth, Werner, von Basel/BS, 23.12.1935–24.04.2018, Stockackerstr. 15, Reinach, wurde bestattet.

Riehen
Fiechter-Fauser, Irmgard Margartha, von Basel/BS, 23.09.1934–27.04.2018, Unterm Schellenberg 147, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Seiler-Spiess, Herbert, von Chur/GR, Mägenwil/AG, 24.07.1927–27.04.2018, Leimgrubenweg 60, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Streuli-Uhlmann, Katharina, von Richterswil/ZH, Horgen/ZH, 04.10.1943–24.04.2018, Rebenstr. 10, Riehen, wurde bestattet.

ANZEIGE



Trotzdem bin ich bei meinem Umweg über die Berge viel weiter gekommen, als wenn ich den flachen Pfaden gefolgt wäre.

Reinhard Karl

Jonas Flurin Gessler

16.1.1982 - 24.4.2018

Unser Freund ist am Aletschhorn in eine Gletscherspalte gestürzt.
Die Berge werden uns nicht mehr dieselben sein.

Die Abdankung findet zu einem späteren Zeitpunkt statt.

Deine Seilpartner,
die JO SAC Basel
und der SAC Basel

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

► Natürlich haben sie das eine oder andere zu bemängeln an der Playlist genauso wie an der Aufreihung der Arbeitsgeräte. «Die Bandmaschine gehört wenn schon an den Anfang. Auch fehlt in der Evolution der DJ-Maschinen das Alltagswerkzeug der Stunde: der Pioneer CDJ (ein Gerät zum Abspielen und Manipulieren von digital gespeicherter Musik, Red.)», findet Oron.

Wirklich gestört hat ihn nur die Leinwand über dem Eingang zur 70er-Disco, wo sich Tony Manero, alias John Travolta, in die ikonische Saturday-Night-Fever-Pose wirft. «Travolta hat in diesem Club-Kontext eigentlich nichts verloren», sagt Clublexikon Frankenberg und redet sich ins Feuer: «Der Film war der Sell-out der Disco. Damit besetzte eine propere weisse Oberschicht die einst von Schwarzen, Latinos und Schwulen geprägte Subkultur.»

Das beschädigte die Szene weit mehr als die «Disco Demolition Night», von der beim Saalausgang Aufnahmen zu sehen sind. Die Sprengung von Disco-Platten im Baseball-Stadion der Chicago White Sox war 1979 eine reaktionäre, homophob und rassistisch unterfütterte Trotzreaktion auf den Disco-Boom nach «Saturday Night Fever».

Die Seele fehlt

Zum politisch spannenden Dauerbrenner von Klassen- und Kulturkampf liefert die Ausstellung kaum neue Erkenntnisse. Aber es geht ja auch um Design und Architektur. In diesem Ausstellungsfokus sehen unsere beiden DJs allerdings Schwierigkeiten, da die Architektur zwar wichtig für das Ambiente sei, doch Oron bemängelt: «Ausschnitte oder Nachbildungen im Museum wirken halt sehr steril.»

Er vergleicht das mit der Nachbildung von Harald Szeemanns «When Attitudes become Form» an der Biennale in Venedig 2013: «Obwohl der von Künstlern gestaltete Originalraum bis ins Detail rekonstruiert wurde, spürte ich nichts. Bei der Inszenierung 1969 hatten die Künstler in dem Raum gehaust, geraucht, geschwitzt und gearbeitet. Die Seele, der Geist fehlte der Kopie.»

Die Disco ist also immer nur Hülle und Rahmen für den Geist oder die Chemie magischer Clubnächte. Die entsteht im Zusammenspiel von Musik, Menschen und flüchtigen Momenten, die nicht festgehalten werden können – und eben darum doch ewig bleiben. Einfacher beschreibt von Frankenberg dieses Phänomen: «Ich war über Ostern an vier Nächten im «Elysia» auf dem Dreispitz und erlebte den Club und die Abende jeweils komplett verschieden.»

Oron geht seine Fotos durch. Während der Führung war er ein ruhiger Beobachter, dabei aber durchaus aktiv: Details aus Clubplänen, von Installationen, einem mobilen Boxensystem und einen Stuhl hat er aufgenommen. «Das sind meine Post-it-Notizen. Da will ich mehr wissen oder es ist Inspiration für meine eigene Arbeit.»

Beide hätten gerne weniger über bekannte Clubs wie «Studio 54» oder «Hacienda» erfahren, dafür mehr neue Nischeninfos. Die findet man im reichhaltigen Ausstellungskatalog – etwa zum «Boi8» in Beirut: Der Betonbunker mit gewaltigem Schiebedach aus Stahlplatten wurde auf einem ehemaligen Flüchtlingslager gebaut, das im Bürgerkrieg bombardiert wurde.

Das Clubsterben gehört zum Zyklus des Nachtlebens wie der Morgen, der die Party beendet.

Am meisten Fotos hat Oron von Bildern aus italienischen Clubs der 60er-Jahre gemacht: «Mit ihrer verspielten Offenheit würden sie mich am meisten zum Auflegen reizen. Die Räume inspirieren.»

Die italienischen Elemente der Ausstellung erinnern ihn an die eigenen Anfänge vor mehr als zwanzig Jahren. An grosse Touren mit der italienischen Rap-Crew Tempo al Tempo, erst den Stiefel runter und rauf, dann durch ganz Europa. Sie spielten in besetzten Häusern oder bunten alternativen Kulturzentren: «Damals war das einfach normal. Heute hab ich mehr ein Auge für Details oder Design und reali-

siere, wie unglaublich liebevoll und reich das gestaltet war.»

Schnell dreht sich die Diskussion wieder um Basel. Von Frankenberg wie Oron erlebten ihre Club-Sozialisation in den Zwischennutzungen Stücki und Bell oder im Home hinter dem Bahnhof. Sie attestieren der Stadt ein reiches Angebot: «Heute ist wieder eine Generation am Drücken, die viele Freiräume und Nischen beansprucht und bespielt», freut sich von Frankenberg.

Dem pessimistischen Zukunftsszenario von Kuratorin Steinmüller pflichten sie nur bedingt bei. «Nur wenige Konzept-Clubs können Kultstatus erreichen und überleben. Sie sind zu vorhersehbar, keiner will dauernd dasselbe erleben», sagt von Frankenberg. Zudem gehöre das Clubsterben zum Zyklus des Nachtlebens wie der Morgen, der die Party beendet, aber auch den Tag vor der neuen Nacht einläutet.

Vor Boiler Room und Spotify fürchten sie sich nicht. Oron: «Durch das Internet sind DJs nicht mehr Musikpioniere, die dem Publikum neue Platten präsentieren. Wir sind mehr Kuratoren, man muss einfach mehr Sorge bei der Zusammenstellung des DJ-Sets tragen.» von Frankenberg nickt: «Für den echten Eindruck muss man vor Ort sein.» Das gilt auch für die Ausstellung im Vitra Design Museum. ×

«Night Fever. Design und Clubkultur 1960 – heute». Noch bis 9. September, Vitra Design Museum, Weil am Rhein.

Clubfahrten: Nik von Frankenberg (links) und Janiv Oron.

FOTO: DIRK WETZEL



Basel und Region

04. bis 10. Mai

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **JUPITER'S MOON** [16/14 J]
FR-SO: 20.30^{Ov/d/f}

CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

• **AVENGERS: INFINITY WAR** [12/10 J]
FR-DI: 14.00-FR/MO/DI: 19.30
SA/SO: 17.15/20.30^{E/d/f}

• **SHERLOCK GNOMES** [6/4 J]
FR-DI: 14.00^D

• **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR-DI: 17.15^{E/d/f}

• **READY PLAYER ONE** [12/10 J]
FR-MO: 20.30^{E/d/f}

• **7 TAGE IN ENTEBBE** [12/10 J]
DI: 20.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **LEAN ON PETE** [16/14 J]
12.00^{E/d/f}

• **ELLA & JOHN - THE LEISURE SEEKER** [12/10 J]
12.10^{E/d/f}

• **HANNAH - EIN BUDDHISTISCHER WEG ZUR FREIHEIT** [16/14 J]
12.10/16.30^{Ov/d}

• **ET LES MISTRALS GAGNANTS** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/d}

• **CERN UND DER SINN FÜR SCHÖNHEIT** [6/4 J]
FR/SA/MO: 12.30^{U/d/f}

• **IN DEN GÄNGEN** [12/10 J]
14.00/16.15/20.30^D

• **KNOCK** [8/6 J]
14.00/18.10/20.50^{F/d}

• **EMMA** [14/12 J]
14.15/20.40^{U/d/f}

• **LADY BIRD** [8/6 J]
18.45/20.45-FR/MO-MI: 14.15
FR/SO-MI: 16.40-SA: 17.15^{E/d/f}

• **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]
14.20/18.30^{D/f}

• **YOU WERE NEVER REALLY HERE** [16/14 J]
16.15/21.00^{E/d/f}

• **CLARA HASKIL - DER ZAUBER DES INTERPRETEN** [6/4 J]
16.40^{Ov/d/f}

• **3 TAGE IN QUIBERON** [12/10 J]
18.15^{D/f/d/f}

• **LA CH'TITE FAMILLE** [6/4 J]
FR/SO-MI: 18.40-SA: 19.00^{F/d}

• **MICHEL IN DER SUPPENSCHÜSSEL** [6 J]
SA/SO: 14.00^D

• **FOXTROT** [16/14 J]
SO: 12.00^{Habrid/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **CALL ME BY YOUR NAME** [12/10 J]
15.30^{E/d/f}

• **THE DEATH OF STALIN** [16/14 J]
16.15^{E/d/f}

• **WEIT - EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
18.10^{Ov/d}

• **JEUNE FEMME** [12/10 J]
18.30^{F/d}

• **GRAIN** [16/14 J]
20.30^{E/d/f}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
20.45^{E/d/f}

• **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
SA/SO: 13.45^D

• **ELDORADO** [8/6 J]
SA: 14.15-SO: 11.15^{Ov/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **YOL - RÊ - DER WEG**
FR: 20.00^{Türk/Kurd/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

• **DOCTEUR KNOCK - EIN ARZT MIT GEWISSEN NEBENWIRKUNGEN** [8/6 J]
FR: 10.00/12.20/14.40/17.00/20.00
SA-MI: 15.30/18.00/20.30
SO: 13.15
MO/DI: 10.40/13.00^D

• **NO WAY OUT - GEGEN DIE FLAMMEN** [12/10 J]
FR/DI: 10.00/20.20
SA/MO/MI: 17.30^{E/d/f}
FR/SA/MO-MI: 14.45
FR/DI: 17.30-FR/SA/MI: 23.10
SA/MO/MI: 10.00/20.20
SO: 17.15/18.00^D
SA: 10.50/20.20^{E/d}

• **BREATHE - SOLANGE ICH ATME** [14/12 J]
18.10
FR/MO/DI: 10.45/13.10/15.40
SA/SO: 13.30-SO: 10.30^D

• **SHERLOCK GNOMES 2D:** FR/DI: 10.50/14.50
SA/MO: 12.50-
SO: 11.15/15.45 MI: 14.10^D
3D: FR/DI: 12.50
SA/MO: 10.50/14.50-
SO: 13.30 MI: 12.15/16.10^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR** [12/10 J]
3D: FR/SA/MO-MI: 11.00/
14.00/17.00
FR/SA/MO/MI: 20.00
FR/SA/MI: 23.00
SO: 14.15/20.30^D
FR/SA/MO/MI: 11.15
FR/SA/MO/DI: 17.15
FR/SA/MO-MI: 20.15
FR/SA/MI: 23.15
SA/MO/MI: 14.15
SO: 20.00-DI: 11.20^{E/d/f}

• **DAS ETRUSKISCHE LÄCHELN** [10/8 J]
15.20-FR/SO/DI: 11.00
FR-DI: 17.40-SA/MO: 20.00^D
SO/DI: 20.00-MO/MI: 11.00^{E/d}

• **7 DAYS IN ENTEBBE** [12/10 J]
FR/DI: 11.15/18.10
FR/MO/DI: 13.30
FR/SA/MO-MI: 15.50-FR: 22.50
SA/MO/MI: 20.30
SO: 10.20/12.40/15.00^D
FR/DI: 20.30

• **FÜNF FREUNDE UND DAS TAL DER DINOSAURIER** [6/4 J]
FR/MO/DI: 12.40
SA/MI: 11.10/13.10
SO: 11.30/16.00^D

• **A QUIET PLACE** [14/12 J]
13.15-FR-DI: 20.40
FR/SA: 22.45-MI: 23.00^D

• **READY PLAYER ONE 3D:** FR/DI: 16.50-FR/SA: 22.40
SA/MO: 19.45-MI: 17.15^D
FR/DI: 19.45-SA/MO: 16.50
SO: 20.40^{E/d/f}
2D: SO: 15.30^D

• **DER SEX PAKT** [14/12 J]
FR/SA: 22.30^D

• **THE 15:17 TO PARIS** [12/10 J]
FR/SA: 23.00^D

• **ZAUBERLATERNE** [0/0 J]
SA: 10.45/11.00^D

• **PETER HASE** [6/4 J]
SA/MI: 12.40-SA/SO: 16.00
SO: 10.45/18.15-MI: 11.20^D

• **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
SA/MI: 13.30-SO: 13.00^D

• **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
SO: 13.45^D

• **THE COACH** [16/14 J]
SO: 17.20^{Russ}

• **MIDNIGHT SUN - ALLES FÜR DICH** [6/4 J]
SO: 18.30^D

• **I FEEL PRETTY**
DI: 20.30-MI: 17.45/20.10/22.30^D

• **LILIANE SUSEWIND - EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
MI: 13.30/15.50^D

• **RAMPAGE: BIG MEETS BIGGER - 3D** [12/10 J]
MI: 18.10/20.30/22.50^D

• **BLUMHOUSE PRÄSENTIERT: WAHRHEIT ODER PFLICHT** [14/12 J]
MI: 20.40/22.55^D

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

• **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [4/4 J]
FR-MO: 14.30^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 15.00-FR-DI: 20.00
SA/SO: 13.30/16.45^{E/d/f}

• **7 TAGE IN ENTEBBE** [12/10 J]
FR-DI: 17.30-FR-MO: 20.45^{E/d/f}

• **KITAG CINEMAS Opera: MANON** [4/4 J]
DI: 14.00^{ohne Dialog}

• **KITAG CINEMAS Movie Night: RAMPAGE: BIG MEETS BIGGER - 3D**
DI: 20.00^{E/d/f}

• **KITAG CINEMAS Ladies Night: I FEEL PRETTY**
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **C'ERAVAMO TANTO AMATI** [16/14 J]
FR: 18.30^{F/d}

• **I SOVVERSIVI** [14 J]
FR: 21.00-MI: 18.30^{U/e}

• **DIE REISE ZUR SONNE** [12 J]
SA: 15.15^{Türk/d/f}

• **LA PASSIONE E L'UTOPIA** [16/14 J]
SA: 17.30^{U/d/f}

• **URGA** [12 J]
SA: 20.00^{Mong/Russ/d/f}

• **CESARE DEVE MORIRE** [6 J]
SA: 22.15^{U/d}

• **TGV** [12 J]
SO: 13.30^{Wolof/F/d/f}

• **FIORILE** [12 J]
SO: 15.15^{U/e}

• **SHANGHAI, SHIMEN ROAD** [14 J]
SO: 17.30^{Mandarin/d/f}

• **ALLONSAFÀN**
SO: 20.00^{U/e}

• **PRÉNOM: MATHIEU**
MO: 19.00^{F/d}

• **SIRIUS**
MO: 20.30^{F/d}

• **TANNA** [12 J]
MI: 21.00^{Nauvhal/d/f}

• **FRICK MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **PETER HASE** [6/4 J]
SO: 14.30^D

• **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
SO: 17.00^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR - 3D** [12/10 J]
SO/MO/MI: 20.15^D

• **LIESTAL KINOORIS**
Kanonengasse 15 kinooris.ch

• **SHERLOCK GNOMES - 3D** [6/4 J]
FR: 17.15-SA/SO: 11.00

SA/MI: 14.00-SO: 14.30^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 19.30/22.45

SA/MI: 16.15-SO: 16.45/20.00
MO/DI: 17.00/20.15-MI: 22.15^D

• **RAMPAGE: BIG MEETS BIGGER - 3D** [12/10 J]
MI: 19.30^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• **THE ETRUSCAN SMILE** [10/8 J]
FR/SA/MO: 18.00^{E/d/f}

• **IL COLORE NASCOSTO DELLE COSE** [14/12 J]
FR-MO: 20.15-DI/MI: 18.00^{U/d/f}

• **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]
SO: 11.00-MI: 20.15^D

• **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
SO: 15.30^D

• **IN DEN GÄNGEN** [12/10 J]
SO: 17.45-DI: 21.15^D

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **BREATHE - SOLANGE ICH ATME** [14/12 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^D

• **KNOCK** [8/6 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{F/d}

In der alten Residenzstadt von Yorkshire zeigt sich, dass man immer auf Überraschungen gefasst sein sollte.

Das beschauliche Original in Nordengland

von Rosa Schmitz

Es ist Punkt zwölf Uhr. In knapp fünf Minuten trifft mein Direktzug aus Manchester Piccadilly in York ein. Ich bin seit eineinhalb Stunden unterwegs. Die Fahrt ging durch beschauliche Landschaften: sanfte Hügel, kleine Wälder, gelb leuchtende Rapsfelder, geruhsam grasende Schafe, rieselnde Bäche. Dann und wann ein Dorf, das kurz hinter dem Laubwerk auftauchte und schnell wiederverschwand.

Nun ertönt ein anhaltendes schrilles Quietschen. Das vertraute Geräusch bremsender britischer Eisenbahnen. Ich stehe auf, schnappe mir meine Tasche und gehe zum Ausgang. Der Zug fährt ein. Wie immer auf Gleis 8.

Hello, old friend.

Drei Jahre habe ich in York studiert. Erzähle ich davon, hören die meisten Leute «New York». Dabei zählt die University of York zu Englands Top-Unis. Dem Campus sieht man das nicht an: hässliche Bauten aus den 1960er-Jahren, grau in grau, architektonische Tristesse.

Schön ist dafür der Park, der sich über fast das gesamte Uni-Gelände erstreckt. Und hier sieht man etwas, das es nach allgemeiner Ansicht gar nicht geben dürfte: schwarze Schwäne. In York muss man sich darauf einstellen, dem Unvorhersehbaren zu begegnen.

Monatelang Hochwasser

Im Bahnhof dränge ich mich durch die Menschenmenge, raus auf die Hauptstrasse, die direkt in die Innenstadt, über den Fluss Ouse und zur historischen Stadtmauer führt. Wichtig. Pompös. Empire.

Aus der Mitte der Stadt ragt die sandsteinfarbene Kathedrale hervor, Saint Peter, die grösste mittelalterliche Kirche Englands, fertiggestellt 1472, nach 250 Jahren Bauzeit. Wie schnelllebig und unbeständig unsere Zeit geworden ist, denkt man im Vorbeigehen.

York ist Erzbischofssitz und war Residenzstadt der Grafschaft Yorkshire. Viele alte Fachwerkhäuser sind gut erhalten. Die imposanten Häuserzeilen sind unterbrochen von Gässchen mit Kopfsteinpflaster – den «snickelways», oft so eng, dass heutige Autos nicht durchpassen.

Quer durch die Stadt fliesst die Ouse. Im Winter steigt sie für Monate über die Ufer, bis zu den ersten Stockwerken der vielen Restaurants und Bars. Heute ist das Wasser ruhig. Die Ruderteams der Uni trainieren. Touristen machen Bootstouren.

Von hier sind es nur wenige Meter bis zum Museumsgarten, dem schönsten Park der Stadt. Mitten drin stehen die St. Mary's Abbey aus dem 11. Jahrhundert, heute eine Ruine, und das Yorkshire Museum. Am unteren Ende lockt «The Star Inn the City». In diesem Gasthof feiern viele Studenten ihren Abschluss. Die Karte wechselt mit den Jahreszeiten, die Zutaten werden lokal angebaut und bezogen. Alles schmeckt fantastisch frisch. Vor allem der Posh Prawn Cocktail und die ravioli of Truffled Mushrooms.

Aberglaube und Afternoon Tea

Nach dem Essen schliesse ich mich den Touristen an und folge der Hauptstrasse zur Kathedrale. Jetzt, da ich meinen Abschluss habe, kann ich endlich den Turm besteigen. Hätte ich das vorher gemacht, wäre ich nämlich bei den Prüfungen durchgefallen – so der alte Aberglaube.

Mein Spaziergang führt mich weiter zu «Bettys». Von einem Schweizer gegründet, gehört das Lokal zu den beliebtesten der Stadt. Hier soll es den besten Afternoon Tea des Nordens geben, die lange Warteschlange bestätigt es. Ich überquere den Market Square und gehe in die «Shambles», die älteste Strasse der Stadt, runter zum Clifford's Tower und vorbei am York Castle Museum.

Zum Abschluss besuche ich im Restaurantviertel Walmgate das «El Gaucho», ein argentinisches Steakhouse. Das Fleisch ist hochwertig und wird mit verschiedenen Roséweinen serviert. Um die Ecke gibt es eine Cocktailbar, die Johnny Depp als seinen «favourite place on earth» beschrieb: «Evil Eye», ein Treffpunkt, auch für Studenten. Die Bartender sind freundlich, die Drinks nicht überteuert, die Musik ist cool.

Ich bestelle wie schon so oft «Applestrudel». Allerdings «to go», denn ich muss zurück zum Zug. Das Eisenbahnmuseum neben dem Bahnhof lasse ich aus. Empfohlen sei es trotzdem, sind dort doch Originalloks und zahlreiche royale Luxuswaggons zu sehen.

Am Bahnhof höre ich das vertraute Quietschen. Bei der Abfahrt winke ich von Gleis 8.

Goodbye, old friend. ×

Anreise

Direktflüge gibt es von Basel nach Manchester, weiter per Zug. Wahlweise auch per Zug und/oder Fähre via London.

Einkehren

«Bettys» zelebriert den besten Afternoon Tea von Nordengland.

Absacken

«Evil Eye» ist «home of the bizarre, weird and wonderful». Cheers.

Blick auf die Altstadt von York, old York, wohlgeerntet.

FOTO: ROSA SCHMITZ



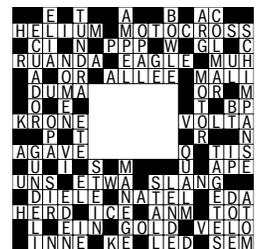
Kreuzworträtsel

wir alle bezahlen sie	BaZ gehört jetzt ihnen	Fabelwesen d. Himalaya	Zeitraum v. zehn Jahren	Abfall des Getreides b. Dreschen	Tennisspieler schlagen sie	feste mineralische Masse	engl.: und	die Basler Kirche wohl mit Umnutzung	Ver-schärfung eines Konflikts
	9			altes Wurzel-gemüse				6	
Top-Level-Domain v. Österreich		kubanischer Paartanz	dieser Freuler, Schweizer Velofahrer			Internet-adresse v. Senegal	Personal-pronomen		heilige Silbe der Hindus
				gehört in die Salatsauce			gekürzte Lokomotive		Staat, grenzt an Ostsee
arabisches Fürstentum	H.n. = Haustier		mager				Wildkatze		
Schachfigur	2						chem. Zeichen f. Osmium		Autokenn-zeichen v. Grenchen
Inselstaat in Asien	Vater, wie Portugiesen sagen		überhaupt nicht				Aufbewah-rungsort für grosse Mengen		siehe auch, doch kurz
wie Demokr. Republik Kongo vorher hiess	arbeitsame kleine Tiere	Abk. f. Real-gymnasium					... Lands-kron ob Leymen		wo Künstler arbeiten
10									mich, span.
									ich liebe, so ein Italiener
Dreifach-vokal	Fluss in Peru	Mittwoch, kurz gesagt	1	Bischofs-mütze	Jünger Jesu	man schreibt ihn	zylindrische Hohlkörper	engl.: zehn	
		Bleistifte haben eine weibl. Vorname				leichter Wind			Getreide-speicher
sie leben auf Grönland				darauf sitzt König	5			in Basel feiert man das 75-Jahre-Jubiläum	
			selten			Z.t.r = Zupf-instrument		drei als römische Ziffern	
		Auerochse							
Lasttier	Mond, in Brasilien			befördert Personen, Alternative zu Taxis			Töfffahrer tragen einen		
nahe, engl.				sie realisiert bald Kunst-museum-parking		sie ist märchenhaft		Reh in England	3

Demenz
schafft Not.
Wir leisten
Hilfe.
www.alzbb.ch
Gratis Beratung: 061 326 47 94
alzheimer

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 08.05.2018. Lösungswort der letzten Woche:
NACHTLEBEN

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Kim Gallagher

Auflösung der Ausgabe Nr. 17

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 18,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong, Andrea
Fopp, Olivier Joliat,
Stefan Kempf, Christoph
Kieslich, Felix Michel, Matthias
Oppliger, Jeremias Schulthess,
Rosa Schmitz (Praktikantin),
Dominique Spirgi, Samuel
Waldis, Catherine Weyer

Produktion
Reto Aschwanden und
Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Dorothee Adrian, Mike Niederer,
Hannes Nüssler
Layout/Grafik
Anthony Bertschi, Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger, Laura Schwab,
Jakob Weber

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Werbung/Anzeigen
Michael Hochreutener
TagesWoche
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau

Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
Anthony Bertschi, Nils Fisch
Lithografie
Andreas Muster



Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Kundendienst: 061 561 61 61
Redaktion: 061 561 61 80
tageswoche.ch



ANZEIGE

RETTE DIE ARKTIS

GREENPEACE

Rette die Arktis

Fordere gemeinsam mit Greenpeace ein internationales Schutzgebiet:

SMS mit «ARKTIS SCHUTZ» an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS forderst du ein internationales Schutzgebiet für die Arktis und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.

Terre d'aventure

Jedes Kind dieser Welt hat das Recht, Kind zu sein. Ganz einfach. www.tdh.ch

Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit.